

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 91 (1946)
Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Sterne — Erziehung in Deutschland während der letzten zwölf Jahre — Examengestaltung — Fasnacht — Übungsrechnungen — Wettbewerbe — Hilfe für polnische Volksschulen und Lehrer — Lehrerverein Winterthur — Lohnbewegung — Kantonale Schulnachrichten: Luzern, Schaffhausen — SLV — Zeichnen und Gestalten Nr. 2

Sterne

*Die Sterne leuchten feierlich im Dunkeln,
Und ihrem Goldklang lauschet still die Welt.
Und einer schiesst, im Bogen kreist sein Funkeln,
Bis es zerspellend in die Tiefe fällt.*

*Die andern aber glänzen noch und funkeln,
Denn nicht dem Stern, den Sternen ist die Welt.
Noch leuchten sie erhaben aus dem Dunkeln —
Es ist ein Ganzes, das ein Gott erhält.*

W. Dietiker*

Erziehung in Deutschland während der letzten zwölf Jahre

Das Interesse, das die Ausführungen zum obigen Thema in unserem Leserkreis fanden, veranlasst uns, aus der längeren Studie einen weiteren Abschnitt einzurücken. Red.

*

Nachfolgende Ausführungen beziehen sich hauptsächlich auf das Land Württemberg, insonderheit da, wo Verhältnisse aufgezeigt werden, die landschaftlich und ethnologisch gebunden sind. Sie entspringen einer jahrelangen Beobachtung und einer eingehenden Kenntnis sowohl der internen Parteiverhältnisse als auch der seelisch-geistigen Struktur der württembergischen Bevölkerung.

Der Unterricht während des Naziregimes.

a) *Allgemeines*: Aus dem Wesen des Nazismus und der auf ihm aufgebauten Erziehung ergeben sich auch die Forderungen, die an den Unterricht der verschiedenen Stufen gestellt wurden. Typisch für die deutschen Schulen von 1933 an ist ein fortwährendes Herumprobieren, ein Suchen nach neuen Stoffen und Methoden und ein dauerndes Abändern. Offenbar fühlten sich die neuen Männer doch nicht so recht im Sattel. Die alten, erfahrenen Schulmänner wurden bei der sogenannten Gleichschaltung einfach kurzerhand aus den Ministerien entfernt, und die neuen brachten ausser ihrem Fanatismus nichts Positives mit. Dazu kam, dass der unerfahrenste der Reichsführer, B. von Schirach, ein 27jähriger Mann, einen bedeutenden Einfluss auf die Fragen der Erziehung gewann. Der dauernde Wechsel von Methoden und Stoffen erstreckte sich natürlich auch auf die Pläne, Lehr- und Lernbücher. Oft wurden die Lernbücher nach einem Jahr abgeändert, neu aufgelegt oder gar durch andere ersetzt. Dabei gab nicht immer die neugewonnene Erfahrung den Ausschlag, sondern der persönliche Einfluss und die Geschäftstüchtigkeit eines der Parteikanzlei oder dem Reichserziehungsministerium nahestehenden Verlags oder Herausgebers. Es leuchtet ein,

dass durch diesen Wirrwarr die Arbeitskraft der Erziehenden und Unterrichtenden masslos belastet wurde und die Arbeitsfreudigkeit notlitt. Einwendungen und Kritik der Erzieherchaft oder Versuche, vernünftige Vorschläge anzubringen, wurden in den ersten Jahren wohl gemacht, allein sie wurden mit dem Vorwurf mangelnden Gehorsams und Disziplin und mit entsprechenden disziplinarischen Ahndungen beantwortet. Solche Versuche unterblieben dann späterhin, als die Erzieherchaft gelernt hatte, «gehorsam» zu sein.

b) *Die Unterrichtsfächer: Religion*: Die vollständige Ausmerzung der christlichen Religion in der schulischen Erziehung war wohl geplant, aber bis zum Kriegsbeginn nicht total erreicht. (Der Krieg brachte einen von der Nazipartei als zweckmässig erachteten Burgfrieden zwischen Partei und Kirche.) Immerhin wurde an den meisten Schulen kein Religionsunterricht mehr erteilt. An seine Stelle traten Weltanschauungsunterricht und Lebenskunde. Wo Religionsunterricht erteilt wurde, war der Gebrauch des Alten Testaments untersagt. Die Einübung christlicher Gesänge war dergleichen verboten. *Sprachen*: Als Lehrstoff für Fremdsprachen dienten, wo es nur immer möglich war, Schriftsteller und Zeitungsliteratur, die Kritik an ihrem Land und an dessen Einrichtungen übten. Wo es an solchen Stoffen fehlte, traf man ausnahmsweise auch die alten Lehrbücher an. Es war gar nicht im Sinne der geforderten Erziehung, Stoffe zu verarbeiten, die lobend über eine andere als eine deutsche Angelegenheit sprachen. Bemerkenswert ist aber die Stoffauswahl im Deutschunterricht. Im Aufsatzunterricht der höheren Schulen vor allem verstieg man sich manchmal zu den unmöglichsten Themen. Zwei Themen, die besonders typisch sind, und die an einer höheren Schule Württembergs noch im vergangenen Jahre gestellt wurden, seien hier erwähnt:

1. Inwiefern ist das Wort von Clausewitz richtig, «Der Krieg ist der Vater aller Dinge»? 2. Moltke: «Der ewige Friede ist ein Traum und noch nicht einmal ein schöner». Es konnte festgestellt werden, dass diese Aufgaben den meisten Schülern ziemliche Schwierigkeiten bereiteten und die meisten zu einem einfältigen Maulheldentum und zur Phrasendrescherei oder aber zu einer bewussten Heuchelei verleiteten. Der Sprachunterricht in Deutsch und die ihm zugrundegelegten Stoffe entsprachen ganz und gar der Tendenz der geforderten Erziehung, nämlich hinsichtlich allem, was deutsch ist, eine masslose Ueberheblichkeit zu fördern. Heldengeschichten aus den vergangenen Kriegen und Heldensagen der alten Zeiten nahmen den grössten Raum ein. Tendenziös werden diese Stoffe dadurch, dass die deutschen Helden in Kriegen kämpfen, die ausgesprochene Verteidigungskriege sind. Um die für die Nazipartei in irgendeiner Strassenschlacht oder einem Parteihändel umgekommenen SA-Männer wird ein unsagbar schöner Glorienschein gelegt. Die Lyrik ist im Deutschunterricht fast ausnahmslos durch Dich-

* Aus Walter Dietiker: «*Meine Welt*», einer reifen neuen Gabe des bekannten Berner Lyrikers, mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers und des Grünhausverlags, Bern, 144 S. Geb. Fr. 6.—

ter der «neuen Zeit» vertreten. Es sind meist Führer der Hitlerjugend (Schuhmann, Sundermann, B. von Schirach). Diese neue «kämpferische und heldische» Dichtung schoss nach 1933 wie die Pfifferlinge aus dem Boden. Obwohl vom Standpunkt der Kunst aus gesehen, meist äusserst fraglich, verdanken sie der hohen Parteistellung der Verfasser und der Parteiprotektion ihre riesenhafte Verbreitung.

Geschichtsunterricht: Am augenfälligsten war die Tendenz der Nazierziehung in Geschichte. Hier musste konzentrisches Heldentum gezeigt werden. Alles, was diesem Heldentum nicht entsprach, wurde in ein möglichst ungünstiges Licht gesetzt. Alte Geschichte mit Ausnahme der germanischen wurde auch an den höheren Schulen kaum mehr gelehrt. Mittelpunkt der Geschichte war Hitler und sein Kampf bis zur Machtübernahme, ferner das Dritte Reich und seine überdimensionalen Leistungen. Quellenkunde wurde in Geschichte keine gegeben. Die meisten Quellen vertrugen entweder das Licht der Öffentlichkeit nicht, oder dann vertrug die deutsche Öffentlichkeit die Wahrheit dieser Quellen nicht. Ebenfalls einen ausgedehnten Raum nahm die preussische Kriegsgeschichte ein, in ihrem Mittelpunkt stand Friedrich II. Von der Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit, welche eine loyale Geschichtsbetrachtung fordert, war nicht viel zu erkennen. Der Endzweck war unter anderem der, aufzuzeigen, wie im Grunde genommen alle Staaten von jeher Deutschland feindlich gesinnt waren, und wie es die Schuld all dieser Staaten war, dass Deutschland nicht die Hegemonie in Europa besass, worauf es ohne jeden Zweifel seit Jahrhunderten ein Anrecht hatte. Dann sollte weiter aus dieser Geschichtsbetrachtung als Quintessenz hervorgehen, dass es die ewige Sehnsucht aller wahren Deutschen war, in einem Grossdeutschen Reich vereinigt zu sein, eine Utopie insofern, als Preussen und Süddeutsche nach wie vor durch eine riesige Kluft, zufolge ihrer grundverschiedenen Mentalität, getrennt blieben und wohl nicht sehr lange friedlich unter einem Dach zusammenwohnen könnten.

Rechenunterricht: Selbst dieser diente dem Zweck, in dem Schüler ein einseitiges nationalzentrisches Denken zu erwecken, indem die Stoffe sogar schon im Anfangsunterricht vielfach aus den Gebieten der Partei, der Jugendorganisationen und der Wehrmacht entnommen wurden.

Sport und Leibesübungen: An Stelle einer freien Sportausübung, die der Schönheit, Kraft und Gesundheit dienen könnte, trat seit 1933 eine Art Wehrsport oder Wehrtüchtigung. Die Stoffe dazu wurden, soweit es sich um Formal-Ordnungsübungen handelte, dem preussischen Kommissdrill entnommen, desgleichen die geforderten Kriegsspiele, die die früheren Gesellschaftsspiele und Wanderungen vertraten. Der Mannschaftskampf wurde zuungunsten der Einzelwettbewerbe bewusst einseitig gefördert. In höheren Schulen bekamen diese Sportübungen einen noch ausgeprägteren militärischen Anstrich durch Einfügung der Geländeausbildung und durch die Pflege des Schießsports.

Musik- und Gesangsunterricht: Besonders klar kam auch in diesem Unterricht das Tendenziöse der neuen Erziehung zum Ausdruck. Gerade in diesem Fach, das die Seele der Schüler anspricht, wurde mit Absicht Gift in die Seele der Jugendlichen geträufelt. In einem Lied, das pflichtgemäss gelernt werden musste, heisst

es in einer Zeile: Uns kümmert kein Fluch und kein Segen! Das betreffende Lied rief bei der einfachen Landbevölkerung immer wieder viel Unwillen hervor. In vielen Liedern kam krasse Unversöhnlichkeit und Ueberheblichkeit zum Ausdruck. Bezeichnend dafür ist das Lied: «Es zittern die morschen Knochen.» — Es stammt aus den Kreisen der SA. In einer Strophe hiess es: «Denn heute gehört uns Deutschland und morgen die ganze Welt.» Diese Herausforderung mochte den oberen Parteistellen auf die Dauer doch etwas zu offen sein; denn diese Strophe wurde später folgendermassen abgeändert: «Denn heute, da hört uns Deutschland und morgen die ganze Welt.» Dies war ungefähr die Richtung, in der Kunst gepflegt wurde. Dass daneben das, in diesem Krieg entstandene Soldatenlied nicht zu kurz kommen durfte, ist selbstverständlich. Christliche, kirchliche Gesänge jedoch durften nicht eingeübt werden.

Rassenkunde und Lebenskunde: Als neue Wissenschaft in allen Schulen wurde die Rassenkunde eingeführt. Die ausgedehnte Pflege dieses Unterrichtsfaches wurde von oben immer wieder mit Nachdruck verlangt. Aeltere Lehrer, auf die man namentlich während des Krieges zurückgriff, waren in diesem Fach manchmal säumig, weil sie es wohl in ihrer Jugend nicht studiert hatten und ihnen die «enorme Bedeutung» dieses Faches auch nicht aufging. Die deutsche Rassenkunde, in dieser Form namentlich von Rosenberg verfasst, ist eine unhaltbare Konstruktion von persönlichen Wunschträumen und willkürlich zur Wissenschaft erhobenen Hypothesen. Immerhin sollte sie den Schüler überzeugen, dass die deutsche Rasse die wertvollste, gesündeste und schöpferischste sei und ihn gleichzeitig auf die geplanten und umwälzenden bevölkerungspolitischen Massnahmen biologisch vorbereiten. Die masslose Ueberheblichkeit, die so anerzogen werden sollte, entsprach aber nicht ganz der Veranlagung der süddeutschen Jugend, hat aber sicher im preussischen Norden Deutschlands mehr Anklang gefunden.

Zusammenfassung: Dass bei solch einem einseitigen Unterrichtsbetrieb für die Förderung der Persönlichkeitsbildung kein Raum blieb, ist augenscheinlich, ebenso ist einleuchtend, dass die kritische Vernunft der jungen Menschen hierbei unentwickelt blieb. Es entsprach ganz der Naziführung, die Jugend gegen jeden Feind, der sich gegen das System wandte, zu wappnen. Dazu brauchte der junge Mensch allerdings auch keine Eigenverantwortlichkeit, für deren Ausbildung ja in der Erziehung auch kein Raum gelassen wurde. Gehorsam auf der einen Seite, Ueberheblichkeit auf der anderen, dann erübrigt sich selbst die christliche Moral, deren sonst jedes geordnete Staatswesen nicht entraten kann. Gefühllos und seelenlos erzogen, zur Brutalität und Grausamkeit bereit, aber wertvoll als Kämpfer für Bestand und Erhaltung des Nazisystems, das ist kurz umrissen die Idealgestalt, die aus der «neuen Erziehung» hervorgehen sollte.

Ein derart verbildeter Mensch wäre ohne jeden Zweifel für die Mitarbeit an der Neuordnung der Dinge in Deutschland und in Europa total unbrauchbar. Nicht nur, dass ihm die Idee einer Wiedergutmachung nicht nahegebracht werden könnte, er wäre überdies eine dauernde Gefahr für die Ruhe und die Ordnung. Es wird sich nun fragen: Ist es der Naziregierung innerhalb der letzten 12 Jahre gelungen, diesen Menschentyp zu 100 Prozent zu formen, oder

haben Momente hineingespielt, welche die Erreichung dieses Zieles absichtlich und unabsichtlich hemmten.

Bei vorsichtiger Schätzung und genauer Einsichtnahme in die Erziehungsverhältnisse und bei aufmerksamer Beobachtung der allgemeinen Haltung der Jugend kann, wenigstens für Württemberg gültig, gesagt werden, dass das von den Nazi erwartete Ergebnis ihrer Jugenderziehung nur zu ungefähr der Hälfte erreicht worden ist. Welche Umstände waren es nun, die zuungunsten der Naziziele und zugunsten der deutschen Jugendseele wirkten?

Die Erzieher und die Einflüsse der Jugendorganisationen.

Es war geradezu auffällig, wie wenig die Erzieher-schaft und die Jugendorganisationen in den vergangenen 12 Jahren Hand in Hand gingen, obwohl sie ja doch scheinbar an ein und demselben Werk tätig waren. Das lag einmal an der ernsthaften, fast konservativen Art der meisten der älteren Erzieher und an ihrer Berufseinstellung, die nach wie vor glaubten, die Jugend zu tüchtigen und moralischen Menschen erziehen zu müssen, zum anderen an der jugendlich unreifen Haltung der unteren Hitlerjugendführung, die nicht in der Lage war, tiefer in die Jugend einzudringen und sich mit dem Schein zufrieden gab. Dies allerdings nur, soweit es sich um die Kontrolle der schulischen Erziehung durch Hitlerjugendorgane handelte. Ausserhalb der Schule, im Hitlerjugenddienst, leisteten die Unterführer der Verrohung und sittenwidrigen Aufführung der Jugend jeglichen Vorschub. Die Jugendorganisationen verfahren in ihrer Erziehung nach dem von ihnen geprägten Grundsatz: «Jugend kann nur von Jugend erzogen werden», und stellten sich damit bewusst in Gegensatz zu der Auffassung der Berufserzieher-schaft, die der Ansicht war und blieb, dass nur reifes Menschentum und Lebenserfahrung eine Jugend zu sittlich gefestigten Menschen erziehen könne. Ein Grossteil dieser älteren Erzieher stand zu Kirche und Religion noch in einem guten Verhältnis. Der Gegensatz zwischen Berufserzieher und Hitlerjugendführung wirkte sich aber nicht selten dahin aus, dass die Jugendführer den älteren Lehrern die Achtung versagten und sie vor den Schülern als greisenhafte Ueberbleibsel einer überlebten Zeit verächtlich machten. Derart arbeiteten diese beiden Instanzen gegeneinander, Hitlerjugendführung im Sinne der von oben propagierten Erziehungsziele, Erzieher-schaft im Sinne des alten traditionellen Erziehungsgedankens, welcher sich an der christlichen Moral orientierte. In Zweifelsfällen, oder wo die Meinungen der beiden Institutionen aufeinanderprallten, unterlag selbstverständlich die Schule und der Lehrer, was ihm im Verlaufe der Jahre gefügig zu machen drohte. Gegen allen Anschein neigte sich die Waage im Laufe des Krieges etwas auf die Seite der Erzieher. Das hatte seinen Grund darin, dass durch den Ausfall einer grossen Anzahl von jüngeren Lehrern, die zum Heer eingezogen wurden, ältere, schon pensionierte Lehrer wieder in Dienst gestellt wurden, und diese waren in ihrem Wesen alles, nur nicht nationalsozialistisch. Grundsätzlich aber kann von der Erzieher-schaft gesagt werden, dass sie eher konservativ als umstürzlerisch war und hauptsächlich in den ersten Jahren des Dritten Reiches ein ruhender Pol in dem Wirbel der dauernd sich jagenden Neuerungen und Umwandlungen darstellte. Ein Unterschied muss gemacht wer-

den zwischen Lehrern, welche vor dem Krieg 1914—18 und in den auf den Krieg folgenden Jahren bis etwa 1925—28 ihre Ausbildung erhalten hatten, und jenen, die an diese Jahre anschliessend von den Schulen abgingen. Jene jüngeren Lehrer waren zum Teil schon erheblich vom Nazismus infiziert. Lehrer aber, die unter der Nazi-herrschaft ihre Ausbildung erhielten, haben von den Idealen einer früheren Zeit keine Ahnung und würden einer kommenden Erziehung in einem idealen und versöhnlichen Geist eher schaden als nützen. Die oben geschilderte Einstellung der Erzieher-schaft zu dem Ideal der Charaktererziehung, wie es vor der Nazi-herrschaft bestand, kommt vor allem auch in der Zugehörigkeit zur Partei zum Ausdruck. Nach vorsichtiger Schätzung gab es vor 1933 höchstens 10—12 % Lehrer, die sich aus freiem Entschluss und aus Ueberzeugung zur Nazi-ideologie bekannten und der Partei beitraten. Der Rest von 88—90 % wurde im Laufe des Jahres 1933 nach vorausgegangener Aufforderung in die Partei aufgenommen. Ein Verbleiben im Amt ohne Parteizugehörigkeit war auf die Dauer ein Ding der Unmöglichkeit. (Dies galt übrigens für sämtliche Staatsbeamten.) Man kann ruhig sagen, dass die auf diese Weise zur Parteimitgliedschaft gezwungen Beamten jahrelang nach aussen hin eine Haltung heuchelten, die sie innerlich nie vertraten, in ihrem Amt aber aus anerzogenem Pflichtgefühl und Berufseifer trotz dem ihnen aufgezwungenen Erziehungsziel der Nazi-partei noch viel Gutes leisteten. Zwischen diesem von ihnen geforderten Ziel und ihrem eigenen Ideal suchten sie, soweit es möglich war, vorsichtig mit Kompromissen durchzukommen. Ohne Zweifel trug diese Einstellung der älteren Erzieher und ihr Verhalten wesentlich dazu bei, dass das von der Partei gesteckte Ziel im grossen und ganzen gesehen höchstens zu 50 % erreicht wurde. Am besten lagen die Verhältnisse auf dem Lande und in den allgemeinen Volksschulen, ungünstiger schon in der Stadt und an den höheren Schulen, am ungünstigsten aber in den Spezialschulen, die von der Partei eingerichtet wurden und der SS unterstellt waren (Heimschulen der SS, nämlich Aufbauschulen, Nationalpolitische Erziehungsanstalten, Adolf-Hitler-Schulen). Wer hier nicht aus Gewissensnot oder auf Wunsch des Elternhauses beizeiten herauskam — und das waren wenige —, verfiel jener Nazierziehung mit Haut und Haaren und wurde bis in die Seele hinein vergiftet. Diese Menschen sind wohl für Friedens- und Aufbauarbeit ein für allemal verloren. Es sind dies jene ewig unbelehrbaren Elemente, wie sie in der Hitlerjugendführung in Erscheinung traten oder als SS-Soldaten und Offiziere auch in Gefangenschaft stur auf ihrer Nazi-ideologie beharrten. Die Lehrer dieser Schulen waren nur nach Parteigrundsätzen ausgewählt, waren jahrelange, getreue Gefolgsmänner Hitlers und garantierten den Erfolg der Nazi-Erziehung.

Einflüsse des Elternhauses.

Ausschlaggebend für den Erfolg oder Misserfolg in den von der obersten Parteibehörde aufgestellten Erziehungszielen war nicht zuletzt der Einfluss des Elternhauses. Die Elternschaft aller Kreise hat sich freilich immer darüber beklagt, dass sie das Recht über ihre eigenen Kinder verloren hätte. Das ist allerdings richtig, insofern als die Erziehungsberechtigten bei irgendwelchem Einsatz ihrer Kinder innerhalb der Hitlerjugend nicht erst um ihr Einverständnis gefragt

wurden. Ganz allgemein gesehen, vollzog sich die Erziehung innerhalb der Jugendorganisationen ohne Rücksicht auf Willen und Wünsche des Elternhauses. Hinsichtlich der schulischen Erziehung blieb der Einfluss auf ihre Kinder fast durchweg aufrechterhalten. Solange die Schüler bei ihren Eltern wohnten, liess sich dieser Einfluss auch gar nicht ausschalten, so gern es die Partei auch getan hätte. Jugend und Eltern bildeten hauptsächlich auf dem breiten Land und in den kleineren Städten eine festere Gemeinschaft als Jugend und Partei. Dass dies zugunsten der Jugend ausschlug, ist ersichtlich. Allein, wo begabte Arbeiterkinder höhere Schulen besuchten, gab es häufig zwischen dem Elternhaus und der heranwachsenden Jugend einen Riss zufolge der nationalsozialistischen Einstellung der Jugend, welcher die Eltern nicht zu folgen vermochten. Diese Erscheinung zeigte sich meist in katholischen Gegenden, wo die Eltern nach wie vor hundertprozentig an ihrem alten Religionsideal festhielten.

Zusammenfassung.

Es besteht kein Zweifel, dass durch die raffiniert angelegten Erziehungsmethoden und den absolut einseitigen Unterricht in den 12 Jahren der Parteiherrschaft der deutschen Jugend schwere seelische Schäden zugefügt worden sind. Der erstrebte Kadavergehorsam ist wohl, mit Ausnahme von Sonderfällen, nie erreicht worden. Allein die deutsche Jugend ist unter dem Einfluss der Hitlerjugendführung und den kriegsbedingten Erziehungsschwierigkeiten auf einen erschreckenden sittlichen Tiefstand herabgesunken. Moralische Haltlosigkeit und Gemütsverrohung haben ein bedenkliches Ausmass angenommen. Nun sollte diese Jugend das schuldenschwere Erbe der Naziherrschaft antreten, eine Aufgabe, die höchste sittliche Freiheit, grösstes Verantwortungsbewusstsein und entschlossene Tatkraft verlangt. Nur die Tatsache, dass die Jugend im tiefsten seelischen Kern durch das Gift der Nazierziehung nicht ganz zerfressen worden ist, dass noch ein Funken guter Veranlagung in ihr glimmt, der allerdings durch den Wust und Schmutz der Naziideologie verschüttet worden ist, und dass der Instinkt zu geordnetem, zielstrebigem Arbeiten erhalten blieb, wirft einen kleinen Hoffnungsstrahl in die schwere Zukunft der Nachkriegszeit. Freilich steht die Erziehung nun vor einer Riesenaufgabe. Sie soll das verdorbene und zertrümmerte Gebäude einer *humanen* und *liberalen* Erziehung wieder aufrichten. Sie soll die sittlich zerfahrene Jugend wieder zu sittlichem Ernst und Pflichtbewusstsein führen. Aus den Ueberbleibseln der Hitlerirrlere soll sie Menschen von besonders grosser Verantwortungsfreudigkeit formen, Menschen mit dem sittlichen Willen zur Arbeit, zur Mitarbeit, zur Wiedergutmachung.

E. Cuche, Neuchâtel.

Sprachpillen

Kristallzucker — *sucre cristallisé*.
 Würfelzucker — *sucre scié*.
 Kandiszucker — *sucre candi*.
 Stosszucker (gestampfter, gestossener Zucker) — *sucre pilé*.
 Weissmehl — *farine fleur*.
 Einheitsmehl — *farine bise*.
 Hafergrütze — *gruaux d'avoine*.
 Buntbohnen — *haricots couleurs*.
 Schaleneier — *œufs en coquille*.
 Trockenei — *farine d'œufs*.

FÜR DIE SCHULE

1.-3. SCHULJAHR

Examengestaltung

Die Examen entwickeln sich mehr und mehr zu öffentlichen Schultagen, an denen nicht so sehr die im Laufe eines Jahres erworbenen Kenntnisse geprüft werden, sondern eher die Art und Form des Unterrichts zur Beobachtung steht. Demgemäss gestalten wir, das gilt besonders für die Unterstufe, die ein bis zwei Stunden Sprache so, dass der Besucher einen kurzen Einblick in die Arbeitsweise der Schule erhält. So wird die kurze Besprechung, die Sprachübung, das Lesen, wenn möglich das Rechnen und die stille Beschäftigung im Sinne des Gesamtunterrichts durchgeführt. Da wir für ein einziges Thema höchstens zwei Stunden zur Verfügung haben, werden wir mit Vorteil nicht vom «Frühling», vom «Wind» oder von «Unsern Zähnen» sprechen, lesen oder rechnen, sondern lieber die Themen «Herzklopfen», «Rösslein», «Wollstrumpf», «Hansli kommt spät heim», «Rationiertes Brot», «Tanzapfen» wählen.

Warum soll ich nicht auch am Examen einen bunten Wollstrumpf, einen lustigen Tanzapfen oder gar unsere tägliche Brotration der Tischschublade entnehmen? Sicher werden die Schüler durch einen Gegenstand oder eine Zeichnung eher angeregt als durch ein Frage- und Antwortspiel.

Examen 3. Klasse: Gesamthema: Rationiertes Brot.

a) Besprechung:

Lehrer: Hier zeige ich ein winziges Stück Brot. Es wiegt ein Gramm!

Schüler: Es ist wenig Brot. Wir hätten nicht genug. Ich würde dieses Stücklein im Magen drunten gar nicht merken usw.

Chorsprechen: «Altes Brot ist nicht hart, aber kein Brot ist hart.»

Lehrer: Wir alle dürfen sicher mehr Brot essen.

Schüler: Ich mag im Tag fünf grosse Stücke. Einmal habe ich sogar einen Brotrest auf dem Misthaufen gefunden.

Chorsprechen: Die Schweizer Kinder dürfen jeden Tag 250 Gramm (zeigen!) brauchen.

Lehrer: Früher konnten wir noch mehr Brot essen.

Schüler: Es war nicht rationiert. (An die Tafel schreiben!) Man konnte kaufen, sowiel man wollte. Jetzt muss man Coupons dafür geben.

Lehrer: Noch viele Lebensmittel sind rationiert. Jeder bekommt seinen Teil, seine zugeteilte Menge, davon.

Schüler: Fleisch ist rationiert. Mehl ist rationiert usw. Speck wird zugeteilt.

Lehrer: In der Schweiz hat man zu wenig Korn.

Schüler: Aus Korn macht man Brot. Da gibt es auch zu wenig Brot. Man hat zu wenig Aecker. Wir haben bei uns zu viel steinige Halden. Es hat auch zu viel Schneeberge.

Chorsprechen: Wer im Heuet nüd gablet,
 i de Ern nüd zablet,
 im Herbst nüd früh ufstah,
 cha luege, wie's im Winter gah.

Lehrer: Ich zerschneide das Stück Brot in drei Teile. Das Korn zu einem solchen Teil pflanzen die Bauern in der Schweiz selbst.

Schüler: Ein solcher Teil heisst Drittel. Das Korn zu den andern zwei Teilen ist aus andern Ländern. In wärmern Ländern wächst mehr Korn. Wir müssen dort Korn kaufen.

Lehrer: Der Weg zu den Kornländern ist weit. Meist führt er sogar über das Meer. Da müssen Schiffe die Säcke mit dem Weizen mitnehmen. So darf niemand Brot vergeuden.

Schüler: Ich lasse kein Stücklein mehr liegen. Unsere Hasen bekommen auch kein Brot mehr. Die Schüler dürfen kein Brot vergeuden.

b) Sprachübungen:

Sätze mit *hungern müssen*: Die Franzosenkinder Brot kaufen. Ich kann nicht genug Schokolade kaufen. usw.

Sätze mit *hungern müssen*: Die Franzosenkinder müssen hungern. Im Winter müssen die Vögel oft hungern usw.

Sätze mit *essen sollen*: Du sollst mit Verstand essen. Die Kinder sollen langsam essen usw.

c) Lesen:

Im «Zürcher Lesebuch für die dritte Klasse» können folgende Lesestücke gelesen werden: Aehrenfeld (Seite 45); Auf dem Acker (Seite 46); Beim Dreschen (Seite 46).

d) Rechnen:

Bäcker Morf hatte gestern 3 q 50 kg Mehl. Heute sind noch 23 kg (47, 77, 31...) übrig. Wie viele Kilo hat er heute morgen verbacken?

2 Pfund Brot kosten 55 Rp. Wieviel 4 Pfund?

Frau Morf, die Bäckersfrau, verkauft von 1 bis 2 Uhr 5 Pfund Brot zu 26 Rp. Wieviel Geld nimmt sie in dieser Zeit ein?

Wie viele Weggli bekommt Rosa für 60 Rp., wenn eines 15 Rp. kostet?

180 Examenweggen werden unter 4 Schulklassen verteilt.

Elsi holt 5 Fünfundzwanzigerstücklein. Wieviel erhält sie auf 2 Fr. (1 Fr. 50 Rp., 5 Fr.) heraus?

Frau Bürgi jammert: Jedes meiner vier Kinder isst zum Znüni 50 g Brot. Das macht im Tag...?

e) Stille Beschäftigung:

Zürcher Lesebuch für die 3. Klasse: Uebungen Nr. 36—40. M. Sp.

Fasnecht

*Nei lueg dü Indianer,
Wie gfürchig schtaht er da,
Hät um de Chopf e Chrono
Vo bunte Fedre-na.*

*Er treit en grosse Boge,
Rotbru sind Händ und Gsicht,
Und denn das glitzrig Messer,
Wo eim i d'Aug e schticht!*

*Er macht ganz wildi Auge,
Mit däm wett i kü Schtryt,
E so en Menschefresser
Ischt gföhrlig, liebi Zyt!*

*Jez chunnt e chlises Hündli,
Billt frech dü Häuptling a;
Dü laht sin Boge falle,
Zäpft hei, se vil er cha.*

*Er briegget, rüeft der Mueter,
Und d'Angscht verwüirt en schier,
Jez gliicht er ganz dem Maxli
Det vo der Holzgass vier.*

Frieda Hager.

4.-6. SCHULJAHR

Uebungsrechnungen

Mündlich

I.

- 7 Frauen kaufen miteinander einen Korb Heidelbeeren, der 12 kg 600 g wiegt. Wieviel trifft es einer Frau? (1 kg 800 g)
- Die 12 kg 600 g Beeren kosten Fr. 8.75. Wieviel muss eine der 7 Frauen bezahlen? (Fr. 1.25)
- 8 Körbe kosten den Händler Fr. 6.80. Wieviel bezahlt er für 15 Körbe? (Fr. 12.75)
- Der Händler kauft das Kilo Beeren für 85 Rp. und verkauft es für Fr. 1.25. Wieviel kg hat er verkauft, wenn er im ganzen 20 Fr. gewann? (50 kg)
- Eine Frau kauft Brombeeren für Fr. 2.25, Äpfel für Fr. 1.95 und Eier für Fr. 3.15. Was kostet alles zusammen? (Fr. 7.35)
- Die Frau bezahlt dem Händler Fr. 6.65 mit 2 Fünfrankenstücken. Wieviel erhält sie zurück? (Fr. 3.35)
- $806 : 26 =$ (31)
- Im Sommerhalbjahr geht der Händler 2 mal in der Woche zu Markt. Wieviel mal also? (52)
- Er steht von 7.30 bis 11.15 Uhr auf dem Markt. Wie viele Minuten sind das? (225 Min. = 3 Stdn. 45 Min.)
- $\frac{4}{5}$ Stdn. sind wie viele Sekunden? (2880 Skd.)
- $\frac{1}{20}$ km hat wie viele dm? (500 dm)
- $12 \times 8,500$ kg sind wie viele q? (1,02 q)

II.

- $84,6 \text{ q} - 31,86 \text{ q} = ?$ (52,74 q)
- $8\frac{3}{4} \text{ l} + 9\frac{2}{4} \text{ l} = ?$ (18 $\frac{1}{4}$ l)
- $436 + 559 = ?$ (995)
- $4 \text{ J. } 12 \text{ W.} + 3 \text{ J. } 46 \text{ W.} = ?$ (8 J. 6 W.)
- $14\frac{1}{2} \text{ Dtzd.} = ? \text{ Stück?}$ (174 Stück)
- $40 \text{ Min. } 36 \text{ Skd.} - 3 \text{ Min. } 55 \text{ Skd.} = ?$ (36 Min. 41 Skd.)
- $449 - 378 = ?$ (71)
- $9\frac{1}{5} - 7\frac{3}{5} = ?$ (1 $\frac{3}{5}$)
- $4 \times 6\frac{7}{13} = ?$ (26 $\frac{2}{13}$)
- $7\frac{7}{8} \text{ kg} : 9 = ?$ (7 $\frac{7}{8}$)
- $4312 - 2889 = ?$ (1423)
- $36 \times 42 = ?$ (1512)
- $37\frac{12}{15} + ? = 50?$ (12 $\frac{3}{15}$)
- $3 \times ? = 4?$ (1 $\frac{1}{3}$)

Karl Ingold.

*E*s ist der Torheit eigen, fremde Fehler zu sehen und die eigenen zu vergessen.

Cicero.

Wettbewerbe

Wer jedes Messen der Kräfte ablehnt, der lehrt am Leben vorbei. Die Freude daran ist dem Menschen, zumal dem jungen, so naturgegeben wie der Abenteuerdrang.

Georg Thüerer.

Im Sommer dieses Jahres hemmte ich auf einer Jura-wanderung vor einem Waldwinkel plötzlich meinen Schritt, kam mir das Gebüsch doch so altvertraut vor. Was mochte es sein, das mich hier wie gebannt festhielt? Wie ich so meine Erinnerungen heraufbeschwor und nichts Greifbares sich einstellen wollte, sah ich etwas blau aufleuchten, ein eher zartes Gewächs. Und jetzt war es da: Vor fünfzig Jahren hatte unser Lehrer für Botanik einen Wettbewerb ausgerufen: Wer findet auf der kleinsten Fläche die für uns seltensten Pflanzen? Wohl hatten wir schon manchen Sommervogel sonderbarer Art und manches rare Kräutlein gefunden und beschrieben. Aber in dieser Fassung gab die Aufgabe besonderen Antrieb. An dem obbemeldeten Waldrand traf ich zum erstenmal auf den *Steinsamen* (lithospermum purpureo-coeruleum) und drei, vier Schritte weiter im Wald auf die *Hasehwurz* (asarum europaeum). Wie ich einen Strauch auf die Seite bog, kam auch der mir etwas befremdlich vor. Ich bestimmte ihn dann als *Kreuzdorn* (rhamnus cathartica). So musste ich den Wettbewerb gewonnen haben. Der Rektor nahm einen Augenschein vor am nächsten Sonntagnachmittag und sprach zu meinem Vater, der auch dabei sein wollte, ein paar Worte, die über einen Lebensweg entschieden. — An dieser Stelle hielt ich Rast. Einmal drang der Lärm eines Sportplatzes dumpf an mein Ohr. Ich dachte an jenes Treffen, da kürzlich ein Sport-Team fluchtartig abziehen musste, und fragte mich, wo wir eigentlich heute stehen. Hat der Ruf nach sportlichem Wettbewerb, wenn auch in anderer als der tragischen Form der letzten dreissig Jahre, seine Berechtigung? Es geht wohl auch hier um ein Generationenproblem, und die Stimme der Männer mit Geburtsdaten aus dem letzten Jahrhundert haben zu schweigen.

Es wäre ein Irrtum, die früheren Generationen als Jünger Walthers von der Vogelweide zu betrachten, die «verslafen des winters Zit». Wer weiss, welche Gewandtheit es braucht und welchen Mut, auf Holzschlitten schwere Lasten die Jurakrächen hinunterzuleiten, wird bedauern, dass diese Disziplin nicht ins Turnprogramm aufgenommen werden kann. Die Mutübungen kamen damals der Abenteuerlust der Jugend hinreichend entgegen. Wenn wir den jungen Jürg Jenatsch in Rietberg auf dem äussersten Ende eines weit aus einer Dachlucke ragenden und sich auf- und niederwiegenden Brettes sitzen sehen, während der Kumpan drinnen auf dem sicheren Ende der improvisierten Schaukel hockt, so werden Jugenderinnerungen mit Leistungen ebenso verwegener Art wach. Jüngsthin machte sich eine politische Presse über einen Volksabgeordneten lustig, weil es diesem an Zivilcourage mangle. Ich aber habe jenen also Betitelten als Jungen gekannt, wie er eine Wette einging, er werde nicht heulen, wie man ihn auch schlage. Er bekam die Faust auf den Kopf, einen Knüppel, einen Stein. Der Fredi rührte sich nicht. Jetzt ging ihn einer — es graut mir heute noch — mit einer Kinderaxt an. Der Teufelskerl verzog keine Miene. Herbeigeilte Erwachsene erst machten dem Spiel ein Ende. — Der Bezirksschüler liess sich in ein Wespennest setzen, hatte er doch geschworen, er werde keine Miene ver-

ziehen. Er hielt Wort, nur dass er diesmal früher als sonst beim Viehfüttern nötig wurde. Zu diesen Mutproben sind auch jene nicht immer gelungenen Versuche zu rechnen, mit den Bürden des gesammelten Holzes auf den letzten Güterwagen des den Bözberg hinaufkeuchenden Zuges zu springen und kurz vor der Haltestelle wieder mit dem Frachtgut zu verschwinden. — Wir führten eine Rekonstruktion der Szene aus «Krambambuli» vor, wo die ganze Bande der jungen und alten Wildddiebe von einem Lindenbaum geschüttelt wird. Meine Partei unterlag, da der obgenannte Politiker zur Gegnerschaft gehörte und trotz seines Sturzes vom Gipfel starren Ganges an uns Maroden vorüberschritt.

Wäre das Wort damals schon literaturfähig gewesen, möchte ich behaupten, dass erst die Schule die Wettbewerbe sublimiert, also auf jene Ebene gehoben hat, wo die Demütigung durch den Stärkeren und Begabteren die Bitterkeit verliert, da die Vielgestaltigkeit der zu lösenden Aufgaben die verschiedensten Begabungstypen in den Wettkampf einzubeziehen vermag.

Da war zunächst eine Sammlung von Baumrinden, die unser Lehrer anregte, und die einem Tessiner den Preis eintrug, da er sich — weiss Gott wie — eine Eukalyptusrinde zu verschaffen wusste. Eine Kollektion von Ostereiersprüchen folgte. Da ein zugewandter Kamerad mit dem Namen Gottlieb prunkte, regten wir einen Wettbewerb an, der alle Hansen aus dem Lese- und Geschichtsbuch zu Ehren ziehen sollte. Als unser Gottlieb dann aber mit einem Gottlieb Fichte und Gottlieb Klopstock auftrumpfte, war die Parität wieder hergestellt. Ich glaube, es war auch damals, dass wir zu reimen begannen und einer auf den Hinweis des Lehrers, dass auf Mensch kein Reim bestehe, dichtete:

Sieh doch, jener Mensch!
Hat der einen Rennschlitten!

Und ein anderer fand gar einen Reim auf Knorpel:
Der Hund erstickt am Knorpel
Dort unten beim Torpl.,

wobei er die Abkürzung von Torplatz flink zu Rate zog. — Ein Preisausschreiben sollte in einem guten Herbst feststellen, wie viele Rebsorten in unserer Wein-gegend vorkommen, natürlich mit Früchten als Belege. In diese Zeit fällt auch der Versuch, geschichtliche Denkmäler und Inschriften zu sammeln und zu deuten. Köstlich wirkte das Unternehmen; die Hamburger Zimmerleute, die über den Jura zogen, in ihrer Sprache nachzuahmen, wobei ein sonst sehr mässig Begabter den ersten Preis davontrug. Es war der gleiche, der dem «Roten Dieter» aus Hebels Erzählung eine so natürliche Gestaltung lieh, dass nicht einmal die Müllerin sich ärgern durfte, als er seinen Klepper ihr an die Haustüre band.

Die Erinnerungen an diese Wettbewerbe, von einem ganz besonders beweglichen Lehrer angeregt oder doch nicht unterdrückt, legte mir die Ausgestaltung dieses Gebietes schon frühe nahe. Sie lassen sich aus dem Unterricht kaum mehr wegdenken. So entstanden im Verlaufe der letzten sechs Monate die folgenden Ausschreibungen:

1. *Wendehals*. Ein Vogel spektakelt seit zwei Tagen im Schulpark herum. Wer kann ihn belauern und beschreiben? Wie heisst er? Wer kann über seine Lebensart aus Büchern noch mehr in Erfahrung bringen? Gebt über euere Entdeckungen binnen zehn Tagen schriftlichen Bericht!

2. *Schwalben*. In unserer Stadt und deren Umgebung nisten fünf verschiedene Schwalbenarten und Segler.

Eine der besten Lösungen möge hier folgen:

Die Schwalben und Segler in der Umgebung von Baden

In jedem Dorfe kommt eigentlich die Mehlschwalbe vor, denn sie gehört zu jedem rechten Landhause. Und wandert man durch Neuenhof oder durch Würenlos, so sieht man unter den weitvorladenden Dächern die grauen Nester dieser Schwalbenart; sie sind alle kleine Kunstwerke. Sie bilden eine, ausser dem runden Eingangsloch, völlig geschlossene Halbkugel; es ist das typische Merkmal der Mehlschwalbe. Die Färbung des Vogels ist sehr einfach gehalten, der Rücken ist einheitlich schwarzgrau, aber die schlohweisse Brust bildet den Stolz dieses Vogels. Die Bauern bezeichnen ihn treffend mit dem Namen Müllerchen. Ruht er mit seinen Artgenossen auf den Telegraphendrähten, so gleichen sie kleinen Kavaliern in dunklen Fräcken und mit weissen Westen; denn die Mehlschwalbe besitzt eine gewisse Feierlichkeit in ihrer Färbung. Sie ist überall bekannt und geschätzt, sie bringt nämlich den Frieden ins Haus, und nach diesem alten Spruche wagt es niemand, sie zu vertreiben. In ihrem ganzen Wesen ist sie von ausgesprochener Eleganz und Anmut, wie durchdringt sie doch mit pfeilender Schnelligkeit die Luft, und wie streicht sie doch mit bewundernswerter Gewandtheit über die Felder, mit plötzlicher Wendung nach rechts oder links.

Es ist der Mauersegler, der seine rasenden Flüge beginnt, sobald das erste Frührot an der Lägern zu glühen anhebt, und der erst von seiner unermüdlichen Jagd nach Insekten ablässt, wenn der letzte Schimmer des Tages hinter den hohen Tannen des Kreuzlibergs verklingt. Das weite Luftmeer ist sein Reich, und er beherrscht es völlig, denn er besitzt eine vollendete Anpassung für das Fliegen. Sein Körper ist spindelförmig, die Beine stark zurückgebildet, und seine sichelförmigen Flügel übersteigen alles Schaffen von Menschenhand. Sie erlauben ihm jede Stellung, er dreht sich, wendet sich, er lässt sich fallen und schwingt sich dann in unermessliche Höhen. Er schlägt für Augenblicke die Flügel mit bewundernswerter Kraft und breitet sie dann aus und schwebt und schwimmt in einem unauffälligen Reigen im weiten Aetherblau. In Behendigkeit und Gewandtheit steht er den Schwalben nach, aber in Schnelligkeit ist er unübertrefflich. Wie stolz und prächtig er sich in der Luft benimmt, so gebärdet er sich auf der Erde mit rührender Unbeholfenheit. Ich vergesse jenes Bild eines im Staube der Strasse liegenden Mauerseglers nicht mehr, wie er mit seinen Flügeln vergebens gegen die Erde stiess und sich in das Blau des Himmels erheben wollte. Diese grossen schönen Augen, wie sie mich so furchtvoll anblickten! Ich hatte damals erstmals Gelegenheit, ihn genau zu betrachten, ich konnte ihn aber nicht bewundern, denn er ist eintönig braun gefärbt. Ein weisser Kehlffleck ist seine einzige Zierde. Ich warf ihn in die Höhe, er schlug die Flügel und mischte sich in die Schar der anderen. Der Mauersegler ist nämlich nicht befähigt, sich vom Erdboden zu erheben, zumal dann, wenn er seine Flügel schon verletzt hat. Seine kleinen Füsse sind zum Gehen ungeeignet, er braucht sie nur, um sich an Felsen und Mauern anzuklammern.

Die Rauchschalbe hat sich wohl am meisten von allen Schwalben dem Menschen angepasst. Sie baut ihr Nest im Dämmerlicht des Stalles, sie darf es wohl, denn sie nützt uns mit der Vertilgung von Insekten viel; darum ist sie bekannt und geschätzt. In der Damsau entdeckte ich eine Rauchschalbe dabei, wie sie mit pfeilender Schnelligkeit ein Haus umflog, sich dann mit elegant geschwungenem Bogen gerade in die Stube steuerte und nach einer Weile wieder hinaussegelte. Sie setzte sich dann, scheinbar melancholisch, auf einen Fensterladen und liess sich auch durch meine beobachtenden Blicke nicht verschrecken. Mit ihrer Färbung übertrifft sie die Mehlschwalbe bei weitem. Die schlohweisse Brust bietet eine wohlharmonisierte Abwechslung zum stahlblauen Gefieder. Zur weiteren Bereicherung kommt ein ziegelroter Kehlffleck, der sich am Schnabel vorbei bis zur Stirnplatte hinaufzieht. Ich sah sie auch, wie sie in gewandtem Fluge über den Kanal der Limmat flatterte, mit plötzlicher Wendung über dem Wasser kreuzend. Oefers berührte sie bei dieser Jagd mit den Flügelspitzen das Wasser. Ich forschte bei den Inhabern dieses Hauses nach. Und wirklich, meine Vermutung, dass sich in der Nähe ein Nest be-

finden müsse, betrog mich nicht. Im angebauten Schopfe erkannte ich im Zwielficht an den verstaubten alten Balken ein Rauchschalbennest. Es lag im Winkel zwischen Decke und Gebälk und schien verlassen, hätte nicht ein feines Pfeifen dieser Annahme widersprochen. Das Nest war oben offen, denn die Decke bietet ja genügend Schutz. In der Bauweise war es weniger kunstvoll als dasjenige der Mehlschwalbe; lose Halme hingen herunter, und das Nest hatte keine vollendet schöne Form.

Die Uferschwalbe entdeckte ich in der Neuenhofer Kiesgrube. Der Rand der Steilhalden war teilweise siebartig von den Höhlen dieser Schwalbenart durchlöchert. In unruhigem, raschem Fluge strichen diese kleinen Vögel den Wänden der Grube entlang. Dann schwirrten sie wieder in die weite Runde der Grube hinaus und schwebten dann für Augenblicke in prächtigem Reigen dahin. Plötzlich stiessen sie wieder mit bewundernswerter Schnelligkeit gegen den Rand des Trichters, aber dann folgte eine unglaubliche Wendung, und schon pfeilten sie wieder gegen die Grubenmitte. Sie liessen sich dann wieder flatternd in die Höhe steigen und mit staunenerregendem Geschick in die Tiefe gleiten, alles in prächtigem Reigen. Das ist ihr unaufhörliches Spiel, und sie gewinnen dabei unwillkürlich unsere Zuneigung, trotz ihrer einfachen Färbung. Wegen ihres sausenden Flugs gewinnt man nur allmählich ein Bild ihrer Farbe. Die Flügel und die Stirnplatte sind in einem angenehmen Braun gehalten. Brust und Kehle sind schwalbenartig, wieder weiss. Ich entdeckte auch eine Abart, oder vielleicht waren es auch die Färbungsunterschiede des Alters. Einige Vögel besaßen auf dem Bürzel einen weissen Fleck, und auch die Färbung war kräftiger. Von Zeit zu Zeit flatterte eine Schwalbe zum Loch heraus und mischte sich wieder unter die Artgenossen. Erstaunlich ist es, wie die Uferschwalbe in ihrer Höhle verschwindet. Sie fliegt mit gewöhnlicher Schnelligkeit dem Grubenrand entlang, aber dann kommt eine kaum fassbare Wendung, und schon verschwindet sie in einem der unzähligen Löcher. Dieses schwache Vögelchen hat hier eine gewaltige Arbeit geleistet, denn die Röhren, die es anlegt, erreichen Meterlänge. Ich beobachtete, dass die Ausgänge alle nach Osten schauten, also sich auf der Westseite der Grube befanden. Ich kann mir nicht erklären, ob dies ein Zeichen von klarer Ueberlegung sei oder ob die Uferschwalbe rein instinktmässig handelt.

Den Alpensegler beobachtete ich auf einer botanischen Exkursion auf der Lägern. Ich zerbrach mir gerade den Kopf über die artenreichen Pippaupflanzen und erfreute mich dann an der Eleganz einer Segge. Da richtete ich den Blick gegen den Himmel und erkannte hier den schönsten Vertreter der Schwalbenfamilie, den Alpensegler. In kühnen Bogen schlug er hier seine Kreise über dem Limmattal. Mit staunenerregender Schnelligkeit pfeilte er dahin, um sich als der beste Flieger aller beschriebenen Arten vorzustellen. An Grösse übertrifft er den Mauersegler, aber auch in Schönheit kann er sich mit ihm siegreich messen. Die Grundfarbe ist bei ihm ein Braun, und sie deckt auch die ganze Oberseite. Seine weisse Brust zierte nur ein braunes Band, das sich unter der Kehle dahinzieht. Ursprünglich war dieser Vogel ein Bewohner der Alpen, er hat sich aber langsam an unsere Städte gewöhnt. Jetzt umfliegt er die Jesuitenkirche in Solothurn, in Zürich das Landesmuseum, in Bern den Münsterthurm, in Luzern den Wasserturm, und schliesslich finden wir diesen kühnen Flieger an der Hochbrücke und am Stadtturm von Baden. Beim Anblick dieses Vogels kommt mir immer das Dichterwort in den Sinn, das ich bei einer Beschreibung dieses Vogels gelesen habe:

Ach, zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen.

Die sechste Schwalbe wäre noch die Flußseeschwalbe, *Sterna hirundo*. Ich suchte sie vergeblich an der Aare, trotzdem sie hier vorkommen soll.

H. B. (8. Schuljahr).

3. *Ginkgo biloba*. Auf dieser Photo ist ein seltsamer Baum zu erkennen. Wer findet die Stelle, und wer beschreibt den Baum in seiner Eigenart?

4. *Einsames Haus*. Wer findet das auf dieser Photo gut erkennbare Haus und beschreibt es in seiner Eigenart?



5. *Lespedeza formosa*. Dieses zierliche Gewächs in der Vase soll keinen deutschen Namen haben. Wer könnte die lateinische Bezeichnung herausfinden? In zwei Gärten soll zudem der Strauch auch noch blühen.

6. *Ein Juradörfchen*. Diese Ansichtskarte stellt ein Dörfchen unseres Kantons dar. Ihr werdet besonders auf die Weinberge achten. Sucht die Ortschaft auf und berichtet über euere Eindrücke! Ihr könnt mir euere Entdeckung an die Ferienadresse schicken.

7. *Gelber Lerchensporn*. Die Pflanze gilt als Seltenheit in unserem Kanton. Sie soll nach einem Bericht aus dem Jahre 1880 aber doch noch in Baden vorkommen. Solltet ihr sie von weitem sehen, so dürft ihr euch der Pflanze durch einen Hausgang nähern. Der Besitzer ist verständigt und wird euch nicht fortjagen.

8. *Frucht des Aronstabs*. Woher stammt diese Frucht? Wie sieht die Blüte aus?

9. Herr Siegrist, wie sieht eine *Granatblüte* aus? Die meisten von euch treffen am Schulweg auf Granatbäumchen. Einzelne blühen. Stellt sie fest und beschreibt sie!

10. *Froschlöffel*. Ein Schüler des siebten Schuljahres möchte von euch wissen, wie diese Pflanze heisst. Für die beste Arbeit stiftet er «Mozart auf der Reise nach Prag».

11. *Forschung auf der Ruine Stein*. Hier sind vier Zweige verschiedener Pflanzen abgeschnitten. Wer findet die Schnittstellen und beschreibt die Art der Gewächse?

12. *Wer war Shakespeare, und welche Stelle aus einem Werk würdet ihr der Klasse vorlesen?* In Heinrich Hansjakob: Der Tod des «Hermesburs» wird ein Ausspruch Shakespeares erwähnt. Ihr möchtet wissen, was für ein Mann das war. Sucht selbst Auskunft zu erhalten!

(Die Lösungen waren meist vortrefflich, auch die Stellen wurden gut gewählt.)

13. *Ein unterirdischer See*. Ein Schüler meldet, er habe einen unterirdischen See entdeckt und regt einen Wettbewerb an. (Ich gebiete Vorsicht.)

Wir suchen einen unterirdischen See

Um diesen ausfindig zu machen, ging ich mit Claude zu Herrn Notar S. Er sagte uns, dass der unterirdische See einmal eine Gipsgrube gewesen sei. Es hätte dann nicht mehr rentiert, und die Gipsgrube sei vergessen worden. In seiner Jugend, erzählte der Herr, sei er einmal mit einem Gartenschlauch dort gewesen und habe den See auslaufen lassen wollen, es sei ihm aber nicht gelungen. Ein andermal sei er in Badehosen dorthin gegangen und versuchte, bis ans andere Ende des Sees zu schwimmen. Er habe aber nicht mehr schnaufen können, als er bis zum Hals im Wasser stand.

Am letzten Mittwochnachmittag ging ich mit Josef dorthin. Es war ein Eingang von einem halben Meter Höhe. Von einem halbverfaulten Baum riss ich ein Rindenstücklein ab, stellte

meine Kerze darauf und zündete sie an. Mit einem langen Stecken stiess ich dann das «Schifflein» in den See hinaus und schlug Wellen, so dass das Fahrzeug immer weiter hinaus fuhr. Der See wurde ordentlich erleuchtet, aber plötzlich blieb das Schifflein an einer Wand hangen und erlosch. Unverrichteter Dinge wollten wir wieder heimzu gehen, als wir hinter einem Gebüsch Bernhard Oetli mit seinem kleinen Bruder gewahrten. Unter dem Arm trug er eine Schuhschachtel. Auf meine Frage, ob er sie mir zur Verfügung stelle, gab er mir sie nebst brennbarem Draht und einem Papiersack. Ich nahm die Schachtel, legte den Papiersack hinein und den Draht darüber. Den Deckel legte ich quer über die Schachtel und zündete den Papiersack an. Die Schachtel wurde ins Wasser gestellt, und unter dem Hallo der andern stiess ich sie mit einem Stecken in den See hinaus. Eine Weile brannte der Deckel und gab ein wenig hell, doch plötzlich entstand unter Blenden und Zischen eine Flamme, die bis zur Decke hinaufzüngelte. Die Höhle wurde hell erleuchtet, wir sahen aber nicht viel, da schon ein dichter Rauchquäl herrschte. Auf dem Heimweg sagte uns ein Waldarbeiter, der See sei etwa fünf Meter breit und fünfzehn Meter lang.

Andere Kameraden nahmen später lange Stangen und ein Thermometer mit, um die Tiefe und Temperatur des Sees zu bestimmen. Ich habe sie auf dem Heimweg noch gesehen. Sie sahen furchtbar schmutzig aus. Die Mama von F. sah die Expedition zuerst etwas bedenklich an. Er aber sagte mir gestern, sie wolle die Kerle zeichnen, so wie sie zurückgekehrt seien.

K. W. (6. Schuljahr).



14. *Wir suchen eine Grabinschrift*. In Laufenburg starb im Dreissigjährigen Krieg ein Major reformierter Glaubens. Er wurde in der nächstgelegenen Gemeindegemeinde beerdigt. Wer findet die Grabplatte und entziffert die Inschrift?

Wettbewerb

Ein interessanter Ferienwettbewerb stellte die Aufgabe, den Standort der Grabstätte eines in französischen Diensten gestandenen Soldaten ausfindig zu machen. Bekannt war nur, dass er in Laufenburg während des Dreissigjährigen Krieges gestorben war, protestantisch gewesen sei und deshalb auf einem protestantischen Friedhof beerdigt wurde. Laufenburg und Umgebung ist aber mehrheitlich katholisch, und es befand sich keine protestantische Kirche weder in Laufenburg noch in den umliegenden Ortschaften. Um den Soldaten zu beerdigen, musste man ihn daher zum nächsten protestantischen Friedhof tragen. Weiter war noch bekannt, dass das Kirchlein, wo sich heute die Grabstätte des Soldaten befindet, auf einem Hügel steht. Gestützt auf diese Angaben, machte ich mich auf die Suche.

Das erste Nachforschen schien nicht von Erfolg zu sein. Ich machte darum die Ueberlegung, ob eventuell meine Schwester Elsi oder ihr Mann einen guten Leitgedanken geben könnten. Eines Abends klopfte ich daher mit meinem Wunsche bei ihnen an. Da ihnen aber nichts bekannt war, nahmen wir die Aargauer Karte zur Hand. Die einen Kirchen waren hier mit einem Kreislein und die andern mit einem Kreuz bezeichnet. Wir kamen nun auf den Gedanken, der Unterschied bestände darin, dass die reformierten mit einem Kreislein und die katholischen mit einem Kreuz bezeichnet seien. Wir überprüften dies bei einigen bekannten Ortschaften, wobei wir feststellten, dass dies ein Irrtum war.

Ein zweites Vorgehen führte dann zum Ziel. Bei jeder Ortschaft in der Umgebung von Laufenburg sahen wir im Ortslexikon nach, wieviel reformierte und katholische Einwohner in jeder Gemeinde wohnen. Ausser einer, nämlich Bözen, waren die meisten mehrheitlich katholisch. Bözen zählte 1920 371 Protestanten und 1 Katholiken. So muss die Kirche in Bözen stehen.

Befriedigt über die Suchaktion versuchte ich anderntags, in einer Leihbibliothek ein Buch zu leihen über die Kirchen des Aargaus, was sie aber nicht besass.

In der Ferienzeit traf ich einmal Claude Kummer. Da leitete ich das Gespräch auf den Wettbewerb und erfuhr, dass er auf die gleiche Lösung gestossen war. Meine Frage, ob er mit mir nach Bözen komme, bejahte er lebhaft. Wir beschlossen darauf, uns am Dienstagnachmittag wieder zu treffen, um dann gemeinsam nach Bözen zu fahren.

Am Dienstagnachmittag trafen wir uns wieder. Freudig teilte mir Claude mit, dass er einen Photoapparat bei sich trage. Nach einer lustigen Bahnfahrt verliessen wir den Zug bei der Station Effingen. «Wohin wollt ihr?», tönte es plötzlich. Wir kehrten uns um und standen vor einem Briefträger. «Nach Bözen!» lautete unsere Antwort. Seine Erklärung des Weges war uns später von Nutzen, als wir vor einem Wegweiser ohne Arme standen. «Links müsst ihr gehen», hatte er gesagt. Vorsichtshalber schaute ich noch einmal auf der Karte nach. Endlich, als wir um eine Ecke bogen, stand vor uns auf einer kleinen Anhöhe das Kirchlein von Bözen. Auf den ersten Blick fiel mir die golden glänzende Uhr auf. Sie hat merkwürdige Zeiger. Zuerst mussten wir noch einen Aufstieg suchen, fanden ihn jedoch bald und gelangten nun in den Kirchhof. An einer Wand erblickte ich sofort eine Grabinschrift, die ich mit einiger Mühe entziffern konnte. Der verstorbene Soldat hiess also Andreas Roland. Er war Major und Kommandant. Seine Frau hat ihm diese Grabinschrift aufgerichtet. Wir schrieben dann den Text der Grabinschrift ab. Die unterste Linie kann man nicht mehr lesen. Ueber der Grabinschrift stehen zwei Wappen. Um das Erwähnte im Bilde festzuhalten, holte Claude seinen Photoapparat hervor und knippte es ab. Darauf verliessen wir den Kirchhof, um wenn möglich auf eine kleine Anhöhe zu gehen und von dort herab die Kirche mit Umgebung zu photographieren. Nachher spazierten wir wieder ins Dorf hinunter. Ich mahnte Claude, dass wir jetzt aufbrechen müssten. Aber davon wollte er nichts wissen. Er wollte dem Herrn Pfarrer einen Besuch abstatten. Ich war einverstanden, und so fragten wir dann eine Frau nach dem Weg zum Pfarrhaus. Sie gab uns höflich Bescheid. Das Pfarrhaus haben wir gefunden, der Herr Pfarrer war jedoch abwesend. Mittlerweile war es spät geworden, und wir hatten zu entscheiden, ob wir den schon in einer halben Stunde abfahrenden Zug benützen wollten oder den späteren. Wir entschlossen uns für den ersten, mussten aber rennen.

Da der Herr Pfarrer nicht anwesend war, fragte ich ihn durch Brief an, ob er mir vielleicht etwas Näheres über den verstorbenen Soldaten schreiben könnte, habe aber bis jetzt keine Antwort erhalten.

W. K. (6. Schuljahr).

15. Frucht des Granatbaumes und des Oleanders. In diesem heissen Sommer brachten im Tessin zwei Gewächse die hier ausgestellten Früchte zur Reife. Wer bestimmt sie?

16. Woher kommt diese seltsame Frucht? (Japanische Quitte, Feuerbusch).

Feuerbusch

Ein kleiner Zwischenwettbewerb stellte die Aufgabe, den Standort eines Feuerbusches ausfindig zu machen. Herr Lehrer S. sagte uns nur, dass sich der Strauch in unserem Schulpark befinde. Er sagte auch noch, dass viele apfelähnliche Früchte darunter lägen. In einer Pause suchte ich mit Ebner den Schulpark unterhalb des Schulhauses ab. Wir standen gerade vor dem Busch, als ich sagte: «Hier kann er nicht sein, wir müssen noch den oberen Teil des Parkes absuchen.» Aber keiner von uns beiden bemerkte ihn. Nach der Schule suchte ich noch den obern Teil ab, aber es blieb alles erfolglos.

Am andern Tag schritt ich die Kehlstrasse hinaus. Plötzlich erblickte ich im Garten des Herrn Lehrer K. einen Strauch mit apfelförmigen Früchten. Sofort dachte ich, es müsse der Feuer-

busch sein. Ich merkte mir nur die Blätter und ging am Nachmittag noch einmal in den Schulpark. Und siehe, ich fand ihn sogar an zwei Stellen.

Die Frucht hat fünf Kerngehäuse mit unzähligen Früchten darin. Ein Kerngehäuse kann man am besten mit einem Orangenschnitt vergleichen.

K. (6. Schuljahr).

Hans Siegrist.

Hilfe für polnische Volksschulen und Lehrer

Der Schweizerische Lehrerverein hat in den letzten Jahren jenen polnischen Internierten, die sich nach der Rückkehr in ihr Vaterland dem Lehrberuf widmen wollen, mancherlei Erleichterungen beim Studium gewähren können. Durch die Ausreise der Internierten ist diese Hilfeleistung hinfällig geworden, aber es kommen aus Polen selbst um so dringendere Hilfsersuchen aus Schul- und Erzieherkreisen, dass wohl eine weitere Aktion dem SLV zur Verpflichtung wird.

Eine Abgesandte der polnischen Regierung, die auch die Schweiz bereiste, nahm mit den Mitgliedern des Leitenden Ausschusses Fühlung. Sie schilderte die grosse Not, die in vielen Orten der Eröffnung der Volksschulen im Wege steht und die verhindert, dass ungezählten Kindern endlich ein regelmässiger Unterricht und eine planmässige Schulung und Erziehung zuteil werden kann. Es fehlt einfach an allem, besonders aber an Schulmaterial: Hefte, Zeichenpapier, Federn, Federhalter, Bleistifte, Farbstifte usw. sind dringend erwünscht.

Wir richten deshalb an alle Kolleginnen und Kollegen die Bitte, Kisten und Kästen nach Schulmaterial, das nicht mehr benützt wird (alte Formate und Lineaturen usw.) zu durchstöbern. Es brauchen gar nicht immer neue Gegenstände zu sein, auch angebrauchte Blei- und Farbstifte sind sehr willkommen. Jeder stelle sich einmal vor, er sei aller dieser Dinge bar und habe eine Klasse armer, erwartungsvoller Kinder vor sich — und plötzlich treffe eine Sendung solcher Materialien ein, die viele nur vom Hörensagen kennen. Welchen Wert gewinnt da der bescheidenste Gegenstand!

Grosse, unbeschreibliche Not herrscht auch unter den polnischen Lehrern und Lehrerinnen selbst. Sie gehörten jenen Bevölkerungsschichten an, deren Vernichtung mit allen Mitteln ins Werk gesetzt wurde. Jahrelang gehetzt und verfolgt, stehen sie heute ohne jegliche Mittel da, viele können den Unterricht nicht aufnehmen, weil ihnen Kleider und Schuhe mangeln. Darum bitten wir alle Kolleginnen und Kollegen herzlich, alles, was an Kleidern, Wäsche und Schuhen entbehrt werden kann, zu sammeln, zu verpacken und wie die Schulmaterialien direkt an die Polnische Gesandtschaft in Bern zu schicken. Die Pakete sollen nebst der Adresse den Vermerk «Hilfe für polnische Schulen und Lehrer» tragen. Der Leitende Ausschuss hofft, die schweizerische Lehrerschaft werde gerne der notleidenden Schulen und Kollegen in dem vom Kriege furchtbar heimgesuchten Polen gedenken und ihr möglichstes tun, durch einen Akt internationaler kollegialer Hilfsbereitschaft die schreckliche Not etwas lindern zu helfen.

Hans Egg.

Lehrerverein Winterthur

Der Grosse Gemeinderat Winterthur fasste am 1. Februar 1943 einen Beschluss über die Neugestaltung der besonderen Entschädigung für Lehr- und Verwaltungsaufträge für die Lehrer der Volksschule. Ein Rekurs von 145 Lehrern gegen Teile des Beschlusses wurde am 25. Mai 1943 vom Bezirksrat gutgeheissen. Durch Entscheid des Regierungsrates vom 31. Januar 1946 ist der Beschluss des Bezirksrates aufgehoben worden, womit die von den Lehrern angefochtenen Bestimmungen endgültig in Kraft treten.

Der Lehrerverein Winterthur hat in einer ausserordentlichen Generalversammlung vom 23. Febr. 1946 vom Entscheid des Regierungsrates Kenntnis genommen. Mit besonderer Genugtuung wurde festgestellt, dass der Regierungsrat die Lehrer an der Volksschule klar und eindeutig als *Staatsbeamte* bezeichnet. Zum Rekursentscheid selber wurde folgende Stellungnahme beschlossen:

1. Hinter den beiden Rekursentscheiden stehen Rechtsgutachten der einen Juristen der Auffassung der andern Juristen gegenüber. Die Lehrerschaft der Stadt Winterthur hat nach wie vor die Ueberzeugung, dass die Regelung von 1922 den Verhältnissen im grossen ganzen entsprach, während die Tendenzen der Neuordnung von 1943 abgelehnt werden müssen.
2. Die Art ihrer Begründung und die Verhandlungsweise mussten unvermeidlich zu scharfen Meinungsdivergenzen mit dem Schulamtmann als dem Verfasser der Vorlage 1943 führen.
3. Wir bedauern, dass die Spannung, die zwischen dem Vorsteher des Schulamtes Winterthur und dem grössten Teil der Lehrerschaft besteht, durch den Entscheid des Regierungsrates nicht vermindert worden ist.

Das Urteil scheint uns allzu einseitig von den Interessen der Verwaltung beeinflusst worden zu sein.

4. Der Rekurs der Lehrerschaft hat sich *nicht gegen die Höhe der Entschädigungen*, sondern *gegen den Zwang zur Uebernahme der Hausämter* gerichtet.

Der Regierungsrat hat entschieden, dass die Uebernahme der Hausämter den Lehrern zugemutet werden könne. Immerhin verweist er darauf:

«... dass die Stadt Zürich nach wie vor den Inhabern aller Hausämter Entschädigungen ausrichtet.»

Die Eigentümlichkeit, dass die Arbeiten der Sammlungsverwalter, Bibliothekare und Materialverwalter gratis zu leisten sind, ist wahrscheinlich ausser in Winterthur in keiner andern vergleichbaren Schweizer Stadt zu finden.

Auch für die Arbeiten der Schulvorsteher wurde im ersten Antrag die Entschädigung ganz gestrichen. In den Beratungen der Gemeindebehörden wurde dann der Abbau ungefähr auf die Hälfte begrenzt.

5. *Irrtümlicherweise folgerte daraus der Regierungsrat, dass die Berechtigung des Rekurses in bezug auf die Vorsteherarbeiten nicht zu prüfen sei, da diese weiter besoldet seien.*
6. In bezug auf das Amt des Vorstehers betonten wir das Erfordernis der besonderen Eignung und Hingabe, und wir bekämpften den Zwang zur Uebernahme.
7. Wir bedauern, dass jede Lehrkraft neben der Schulführung zur Leistung von Verwaltungsarbeit *bis zum Einsatz ihrer gesamten Arbeitskraft verpflichtet werden kann.*

Die unbestimmte Formulierung lässt alle Möglichkeiten offen, die Schularbeit einzuengen durch weitere Bürokratisierung und Belastung mit Verwaltungsarbeiten.

8. Die Lehrerpersönlichkeit kann nicht in eine Schablone gepresst werden. Sie muss in der Schulstube ein offenes Fenster haben. Die Lehrerschaft arbeitet freiwillig an ihrer Weiterbildung, bedarf der Freizeitbeschäftigung und des Kontaktes mit Erwachsenen. In der Enge der Schulstube drohen allerlei Gefahren und vorzeitige Erschöpfung.
9. Wir sprechen im Interesse der Schule die bestimmte Erwartung aus, dass das kommende neue Schulgesetz des Kantons Zürich auch eine gewisse Sicherung des Lehrers vor einem Uebermass an Verwaltungsarbeit enthalte.

10. Die Instanzen des Lehrervereins Winterthur werden beauftragt, diejenigen Verwaltungsarbeiten, die in die Kompetenz von Funktionären des Schulamtes und der Kreisschulpflegen fallen, auszuschneiden.
11. Den Gemeindebehörden von Winterthur bringen wir klar und bestimmt unsere Auffassung zum Ausdruck, dass jeden Arbeitnehmer die *Gesamtheit seiner Arbeitsbedingungen* interessiert. Auch jede andere Arbeitnehmergruppe würde einen solchen Abbau der Entschädigungen als versteckten Lohnabbau beurteilen.
12. Weil der Entscheid des Regierungsrates für das gesamte Schulwesen des Kantons Zürich von Bedeutung ist, ist zu erwarten, dass die ganze Lehrerschaft dazu Stellung nimmt.

V.

(Ueber den Entscheid des Regierungsrates zum Winterthurer Rekurs steht ein ausführlicher Bericht in Aussicht. *Red.*)

LOHNBEWEGUNG

Zug.

Die Einwohnergemeindeversammlung vom 27. Jan. 1946 bewilligte die unter Genehmigungsvorbehalt schon ausgerichteten *Herbstzulagen* im Betrage von Fr. 28 000.—, nämlich:

An Verheiratete Fr. 170.—, Ledige mit eigenem Haushalt Fr. 130.—, Ledige ohne eigenen Haushalt Fr. 100.—; eine Kinderzulage von Fr. 30.—.

Ferner genehmigte die gleiche Einwohnerversammlung die Ausrichtung von *Teuerungszulagen pro 1946* im Betrage von Fr. 210 000.—, nämlich:

Den hauptamtlich beschäftigten Beamten, Lehrern, Angestellten und Arbeitern der Stadt:

- | | |
|-------------------------------------|--|
| a) eine Grundzulage von Fr. 60.— | } im
Minimum
25 % des
Grundgehaltes |
| pro Monat, | |
| b) eine Familienzulage von Fr. 40.— | |
| pro Monat, | |
| c) 5 % des Grundgehaltes, | |
| d) eine Kinderzulage von Fr. 25.— | |
- Kind (Kinder bis zum erfüllten 20. Altersjahr).

Pensionierte Beamte und Lehrer, Angestellte und Arbeiter erhalten eine Teuerungszulage von 20 % ihrer jährlichen Pension. Gesamtbetrag: Fr. 210.000.— Gewiss ein schönes Entgegenkommen. *M-a.*

Kantonale Schulnachrichten

Luzern.

An der ordentlichen Delegiertenversammlung des kantonalen Lehrervereins vom 21. Februar in Luzern, hielt Prof. Dr. A. Mühlebach, Inspektor des Kreises Malers, ein gehaltvolles und tiefgründiges Referat über das von der Lehrerschaft des Kantons im Konferenzjahr 1944/45 behandelte erziehungsrätliche Thema: «Notengebung und Steignormen». Der Referent betrachtet die Notengebung als eine Folge des Berufsethos der Lehrerschaft. In diesem Lichte gesehen müsste die Bewertung der Leistungen, des Fleisses und des Betragens in jedem einzelnen Fall nach einem absoluten Maßstab ohne jegliche Rücksichtnahme auf besondere Verhältnisse und Umstände erfolgen. Das beachtenswerte Referat wird zwecks Stellungnahme der Lehrerschaft im Luzerner Schulblatt veröffentlicht werden. — Ein vom Präsidenten des Lehrervereins, Lehrer A. Müller in Willisau, erstatteter Bericht gab u. a. interessante Aufschlüsse über eine Reihe schul- und standespolitischer Fragen, die im letzten Vereinsjahr in den einzelnen Sektionen behandelt wurden. Für einige wegen Arbeitsüberhäufung zurückgetretene

Vorstandsmitglieder waren sodann Ersatzwahlen zu treffen. Infolge Ablaufes der statutarisch festgesetzten Amtszeit musste auch Präsident Müller aus dem Vorstand ausscheiden. Sein Nachfolger, Sekundarlehrer R. Zwimpher in Luzern, dankte ihm mit Recht namens der gesamten luzernischen Lehrerschaft für seine ausserordentlich verdienstvolle Tätigkeit für die Wahrung und Förderung der Interessen der Schule und des Lehrerstandes. Jg.

Der Grosse Rat des Kantons genehmigte in erster Lesung ein Gesetz über die *Schulzahnpflege*. Besondere Besprechung verursachten die Sanktionen für Eltern, welche ihre Kinder der Schulzahnbehandlung entziehen. Die Auffassungen gehen hier noch auseinander. Den Charakter des *Obligatoriums* aber wird das Gesetz auch nach der zweiten Beratung behalten. ..

Schaffhausen.

Pestalozzitagung der Schaffhauser Lehrerschaft.

Da die Schaffhauser Schulen verlängerte Winterferien machen mussten, wurde die Pestalozzitagung erst am 19. Februar durchgeführt. Zu dieser Tagung, welche in der Rathauslaube stattfand, waren sämtliche Lehrkräfte aller Schulstufen sowie sämtliche Schulbehörden des Kantons eingeladen. Der ehrwürdige Saal vermochte die grosse Zuhörerschaft kaum zu fassen.

Erziehungsdirektor Dr. K. Schoch überbrachte der Schulgemeinde den Gruss des Erziehungsrates. Die Tagung habe nicht vor allem der Erinnerung an den grossen Erzieher zu dienen, sondern es solle von ihr aus eine Vertiefung der Beziehungen zwischen Schule und Elternhaus ausgehen.

Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand das vorzügliche Referat von Dr. W. Guyer, Direktor des Oberseminars Zürich, über «Die Sendung Heinrich Pestalozzis», welches der Referent anlässlich der Festveranstaltung im Kongresshaus Zürich gehalten hatte.

Die Schüler der städt. Realschulen erfreuten die grosse Schulgemeinde mit zwei Liedern. Das Schülerorchester der Kantonschule brachte zur Einleitung und zum Abschluss Musik W. A. Mozarts in gediegener Weise zum Vortrag. Mit dem allgemeinen Schlussgesang: «O mein Heimatland» schloss die eindrucksvolle Tagung. hg. m.

Schaffhauser Kantonaler Lehrerverein: Generalversammlung. Am letzten Samstag, den 23. Februar 1946, fand die ordentliche Generalversammlung des KLV im ehrwürdigen Grossratssaale statt. In rascher Folge wickelten sich die üblichen Traktanden ab. Das Protokoll gab nochmals eine kurze Erinnerung an die prächtig verlaufene Jubiläumsversammlung vom 3. März 1945. Im Jahresbericht wurde die enge Verbundenheit der Schaffhauser Sektion mit dem SLV festgestellt. Nur zehn Kollegen begnügen sich damit, die Früchte der Solidarität zu ernten ohne der Berufsorganisation anzugehören. Die übrigen Kollegen aller Schulstufen sind im KLV und damit im SLV organisiert. Die Jahresrechnung wurde dem abtretenden Kassier, E. Hofer, Reallehrer, bestens verdankt. Das Vorgehen des Kartells betr. Herbstzulage sowie Teuerungszulagen 1946 wurde gutgeheissen. Dem Vorstand wurde Kompetenz gegeben, nötigenfalls für einen Prämienrückbehalt in die P-K im Kartell einzutreten, wenn die Umwandlung

eines Teils der TZ in gesetzliche Besoldung in absehbarer Zeit zu erwarten ist. Leider war für die demissionierenden Vorstandsmitglieder E. Hofer und Hch. Bächtold eine Ersatzwahl vorzunehmen. Neu wurden gewählt: A. Bächtold, Reallehrer, Beringen, als Kassier; A. Stamm, Lehrer, Schaffhausen, als Beisitzer. Im Anschluss an die Generalversammlung wohnten die Kollegen der Eröffnung der Ausstellung «Singt und spielt in Schule und Haus» in der Rathauslaube bei. Die Referate der Herren Brunner, Leiter des Pestalozzianums, und E. Hörler, Lehrer am Konservatorium Zürich, sowie die Lehrprobe von Kollege J. Feurer, Sankt Gallen, fanden bei den Zuhörern grosses Interesse und restlose Anerkennung. Die Ausstellung wurde von der Ortsgruppe des Schweiz. Musikpädagog. Verbandes unter Leitung von Frau Dr. E. Lüthi-Wegmann organisiert. Während einer ganzen Woche finden in der Ausstellung Darbietungen statt. Das Material stammt aus dem Pestalozzianum Zürich. hg. m.

Schulfunk

Montag, 4. März: Grossmutter's Spieldose. Ein Musikinstrument aus vergangener Zeit. Von Dr. Max Zulauf, Bern.

Donnerstag, 7. März: Wie Stanley Livingstone fand. Eine Hörfolge von Friedrich-Olivier Gysling, Zürich.

Bücherschau

Schrag: Maschinenschreiben. 3. Auflage. Verlag des Schweiz. Kaufmännischen Vereins, Zürich. Preis inkl. Tastaturvordruck Fr. 3.60.

Im Bestreben, das Lehrmittel auf der Höhe der Zeit zu halten, hat der Verfasser 4 Briefe abgeändert oder ersetzt. Auf Wunsch von Maschinenschreiblehrern wurden zu sämtlichen Aufgaben Lösungen für die Hand des Lehrers vervielfältigt, die direkt vom Verfasser bezogen werden können. (Adresse: St.-Jakob-Strasse 44, Zürich.)

Jeder der nach dem Prinzip «vom Leichten zum Schweren» angeordneten Uebungen enthält eine Wiederholung aller früher vorgekommenen Anschläge, wodurch ein wirklich gründliches Erlernen des Maschinenschreibens gewährleistet wird. Die Einübung vieler Wörter mit Handwechsel hat sich als grosser Vorteil erwiesen. Der Schüler lernt dabei leichter, jede Bewegung aus korrekter Grundlage auszuführen. Durchaus bewährt hat sich die Gründlichkeit, mit welcher das Lehrmittel Schrag die Ziffern und die besonderen Zeichen behandelt. Gute Resultate zeitigt bei den fortgeschrittenen Schreibern das Einüben der Bewegungsabkürzungen. Sehr gute Erfahrungen macht man mit der vom Verfasser vorgeschlagenen Methode, beim Briefschreiben eine ganze Anzahl Briefe in der gleichen Darstellung schreiben zu lassen. Das Lehrmittel darf wärmstens empfohlen werden.

Heinrich Matzinger, Zürich.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Schweizerischer Lehrerverein

Die Kommissions- und Sektionspräsidenten sind gebeten, die möglichst kurz gefassten Jahresberichte bis zum 20. März dem Sekretariat des SLV einzusenden. Der Präsident des SLV.

Hilfe für polnische Schulen und Lehrkräfte

Der Leitende Ausschuss bittet alle Kolleginnen und Kollegen um Beachtung des Aufrufes im Textteil um wirksame, ausgiebige Hilfeleistung.

Der Leitende Ausschuss.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstraße 31/35

Ausstellung

Pestalozzis Leben und Wirken

Vergangenheit und Gegenwart

Pestalozzi und sein Freundeskreis / Auswirkungen in andern Ländern / Anstaltserziehung / Kindergarten / Nationale Erziehung: Landwirtschaftliche Bildung, Frauen- und Mütter-schulung, Mädchenhandarbeit, Demokratische Erziehung / Schulgemeinschaft in Dorf und Stadt.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr. (Sonntag bis 17 Uhr.)

Eintritt frei. Montag geschlossen.

Veranstaltungen:

Samstag, den 2. März

14.30 Uhr: *Ein Wunder mir, mein heilig Bauernland.* Lehrprobe der II. und III. Klasse von Ulrich Weber, Sekundarlehrer, Embrach.

15.45 Uhr: *Unser Boden.* Lehrprobe der II. und III. Klasse von Kurt Bachmann, Sekundarlehrer, Embrach. (Geographie und Botanik.)

Tagung für das Jugendtheater

3. bis 5. April 1946 im Pestalozzianum, Beckenhof, Zürich.

Vorträge über Grundsätzliches zum Jugendtheater, Erfahrungen im Dramatisieren mit Schulklassen, Anwendung in verschiedenen Fächern / Kostümschau und praktische Hinweise auf die Herstellung von einfachen Spielkleidern / Praktische Erarbeitung von Spielen / Basteln von Bühnenausstattungen / Aufführungen von Spielen für alle Stufen, vom Kasperspiel im Kindergarten bis zur Saynète enfantine der Sekundarschüler.

Mitwirkende: Gertrud Curti, Hedwig Frey, Zürich; Fritz Kamm, Schwanden; Dino Larese, Amriswil; Adrian Ochsner, Winterthur; Ulrich Weber, Embrach; Fritz Brunner, Emil Frank, Rudolf Hägni, Hans Maag, Gerold Meyer, Ernst Moser, Heinrich Pfenninger, Paul Vollenweider, Traugott Vogel, Zürich.

Das ausführliche Programm kann durch das Sekretariat des Pestalozzianums, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, bezogen werden.

Wir hoffen auf eine rege Beteiligung der Lehrerinnen und Lehrer aller Schulstufen. Die Tagung ist besonders darauf abgestimmt, die erzieherischen und gemeinschaftsbildenden Kräfte des guten Jugendtheaters aufzuzeigen. Nach den Durchhaltedjahren der Mobilisationszeit hat unsere Schule starke neue Impulse nötig. Das Jugendleben bedarf einer Bereicherung der lehrplanmässigen Arbeit durch die vermehrte Pflege der Sprache, des Gesanges und der Gemütskräfte.

Die Verwaltung des Pestalozzianums bittet um möglichst frühzeitige Anmeldung. Einschreibgebühr und Beitrag an die Unkosten Fr. 5.—.

Auf Wunsch werden die Schulbehörden eingeladen, den kleinen Unkostenbeitrag für sich anmeldende Lehrer zu übernehmen und den Betreffenden einen weitem Zuschuss zu den Auslagen zu gewähren.



flims

Im Winter in's
flimmernde Flims!

Freies Gymnasium in Bern

Offene Lehrstelle

Am Freien Gymnasium in Bern wird die Stelle eines Lehrers für Englisch zur Neubesetzung ausgeschrieben. Gehalt nach Besoldungsreglement zusätzlich Teuerungszulagen — Der Beitritt zur Bernischen Lehrerversicherungskasse ist obligatorisch.

Die Anmeldungen sind dem Unterzeichneten bis zum 11. März einzureichen. Beizulegen sind die Ausweise über Studiengang, abgeschlossene akademische Bildung und praktische Lehrtätigkeit.

P 51 Y

Der Rektor:
Dr. F. Schweingruber.

PRIMARSCHULE EMBRACH

Offene Lehrstelle

Unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Gemeindeversammlung ist auf Beginn des Schuljahres 1946/47 eine Lehrstelle an der Elementarstufe durch eine männliche Lehrkraft neu zu besetzen.

Die Gemeindezulage, inbegriffen die gesetzliche Wohnungsentschädigung beträgt Fr. 1800.— bis Fr. 2100.—, zuzüglich gegenwärtig 30 % Teuerungszulage. Auswärtige Dienstjahre werden voll angerechnet.

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Ausweise und des Stundenplanes bis zum 15. März 1946 an den Präsidenten der Primarschulpflege, Herrn G. Zangger, einzusenden.

Embrach, den 19. Februar 1946.

489

Die Primarschulpflege.

Zu kaufen gesucht:

SCHMEIL, Zoologie und Botanik, für höhere Lehranstalten.

BRUNO H. BÜRGEL, Aus fernem Welten (neuere Auflagen).

Offerten unter Chiffre L 490 Z an die Administration d. Schweiz. Lehrzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4.

Prospekt-Material zu

Lehrzwecken

wird vom Verkehrsverein
Flims gratis abgegeben

Zu verkaufen:
F. C. ENDRES:

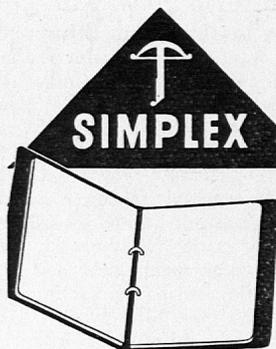
Das Erbe unserer Ahnen

Offerten unter Chiffre L 491 Z an die Administration d. Schweiz. Lehrzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4.



ie Ware ist stumm,
die Inserate reden,
sie kommen zu Dir,
sie gelangen an jeden

a1)



Ihre wichtigsten Papiere

wie Verträge, Miet-, Bank-, Militär-, Vereins-, Steuer-, Versicherungssachen, Schriften, Rationierungsausweise usw. sind am besten versorgt in der

SIMPLEX- Dokumenten-Mappe

Lassen Sie sich die verschiedenen Ausführungen in der nächsten Papeterie zeigen!

ZEICHNEN UND GESTALTEN

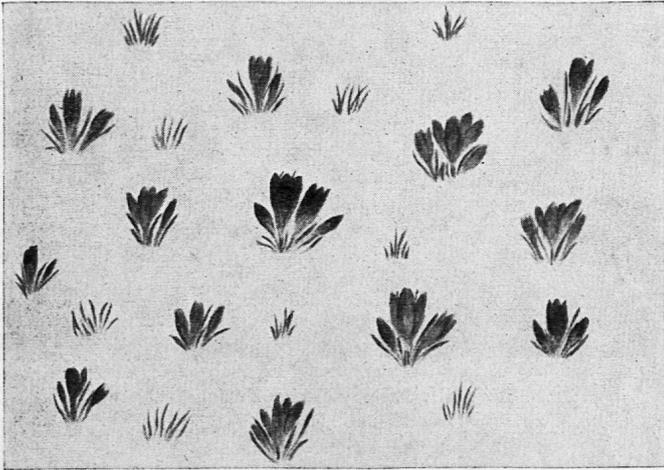
ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

MÄRZ 1946

34. JAHRGANG • NUMMER 2

Krokus

Kaum hat der Frühling die letzten Schneereste weggefegt, so öffnen sich in den Gärten der Niederungen und auf den Höhen die ungezählten gelben, weissen und violetten Becherlein des Krokus und überziehen die braunen Alpen mit schimmerndem Geschmeide.



Nachdem wir während des Winters Pflanzenformen höchstens bei dekorativen Aufgaben verwendet, zeichnen wir wieder einmal Blumen vor der Natur. Einige Blüten in der Vase auf des Lehrers Pult genügen zur Besprechung. Schon Kerscheneiner hat darauf hingewiesen, dass das Kind von sich aus meistens zu drei Blumentypen gelangt, nämlich zur Punkt-, Strahlen- und Glockenform. Kehren wir die Glocke um, so erhalten wir einen Becher. Der Vergleich einer Knospe mit einer geöffneten Blüte zeigt das allmähliche *Herauswachsen* und Verbreitern des Stils zum Ausladen der Blumenschale, von der man ein Blatt ganz, zwei verschmälert und die übrigen nur noch als Zipfelchen sieht. Genau so, wie die Natur vorgeht, lassen wir die Linien aus dem Boden wachsen. Da die grossen Formen der Wirklichkeit einer Anzahl von Schülern Schwierigkeiten bereiten würden, verkleinern wir die Blüten ein wenig auf dem Blatt. Sie stehen in Grüppchen beieinander. So verteilen wir sie auch auf der Zeichenfläche. In der Mitte jedes Grüppchens zeichnen wir erst das aufrecht stehende, am weitesten geöffnete Becherlein, daneben links und rechts halboffene und geschlossene Blüten. Dazwischen gucken einzelne spitze Blättchen hervor, die von der Bodenmitte aus strahlen.

Die Ausführung erfolgt mit Farbstift. Dabei zeigt der Lehrer auf einem Probierblättchen einzelnen Schülergruppen vor, wie mit spitzem Farbstift die Spitzen der Blütenbecher sowie die Blätter sauber abgegrenzt werden, ohne dass wir einen dicken Kontur ziehen, ferner, wie sie oben an den Zipfeln am intensivsten gefärbt und nach unten allmählich aufgehellt werden. Die Arbeit kann mit einer fünften Klasse ausgeführt werden. Die sechste Klasse könnte die nämliche Arbeit mit Wasserfarben malen. *Wn.*

Herr Gelb

Wenn der Löwenzahn die Wiese gelb färbt und die Frühlingssonne Nähe und Ferne mit Licht überschüttet, lese ich gerne den Schülern aus Ruth Blums «Blauer Himmel — grüne Erde» vor, worin die Verfasserin den Farbkasten des Grossvaters und die personifizierten Farben schildert. «Wo Herr Gelb hin kommt,» erzähle ich, «verfärbt sich das Land so, wie wenn man es durch ein Stücklein gelben Glases betrachten würde. Gräser werden gelbgrün oder grüngelb (Unterschied durch Schüler vormalen lassen), die Blumen gelb. Er selbst trägt ein hellgelbes Jäckchen, dunkelgelbe Hosen, goldgelbe Schuhe oder Pantoffeln. Das Gesicht strahlt orange — oder bräunlichgelb, rotgelb leuchtet das Haar, die Mütze oder die Krone.

Aus was für einem seltsamen Lande spaziert nämlich der Herr wohl zu uns? (Märchenland). Wir dürfen ihm deshalb ein hübscheres Kleid als eines aus einem Konfektionsgeschäft zeichnen (Schmuck mit Stickereien, Tressen, Bändern, Knöpfen). Was wird er in den Händen tragen? (Zitrone, gelbe Glocke). Was umflattert ihn? (Goldammern, Zitronenfalter).

«Schliesst die Augen! Seht ihr Herrn Gelb ganz deutlich vor euch?» «Ja,» ruft die kleine Hilde, die schwächste Zeichnerin, spontan, «ich habe ihn ganz gut gesehen!» «Also,» fahre ich fort, «zeichnen wir ihn einmal leicht vor!», wobei ich mit der Hand ungefähr die Grösse auf dem Blatt andeute.



Nach der Vorzeichnung beginnt die Hauptarbeit: Das Ausmalen mit Wasserfarbe, wobei die Schüler entdecken, dass der eine Farbknopf «Gelb» viele Gelb enthält. Durch dieses Thema wird nicht nur die kindliche Phantasie angeregt, sondern die Schüler lernen dabei spielend, teils gefühlsmässig, teils bewusst, die verschiedenen Stufen einer Farbe von einander un-

terscheiden, sowie Mischungen mit vorherrschendem Gelbgehalt kennen. Ferner werden sie dazu geführt, von einem farbigen Grundton aus ein Bild zu gestalten.

Das Thema ist mit einer 5. Primarschulklasse durchgearbeitet worden. Wn.

Der Tannenwald

Es gibt eine Anzahl Aufgaben, die allen Klassen gestellt werden können. Der Vergleich von Arbeiten

der nämlichen Schüler auf verschiedenen Stufen zeigt nicht nur, wie einzelne sich schrittweise, andere sprunghaft entwickeln und dritte im Stillstand scheinbar verharren, sondern auch, wie die Uebergänge von der rein kindlichen Gestaltung zum Beobachten und Darstellen nach Natur sich vollziehen.

Bei Mehrklassenschulen wird die Arbeit des Lehrers erleichtert, wenn er allen Klassen das gleiche Thema stellen kann, das je nach deren Stand vereinfacht oder erweitert wird.



Abb. I. 2. Kl. Primarschule, Zürich-Seebach.

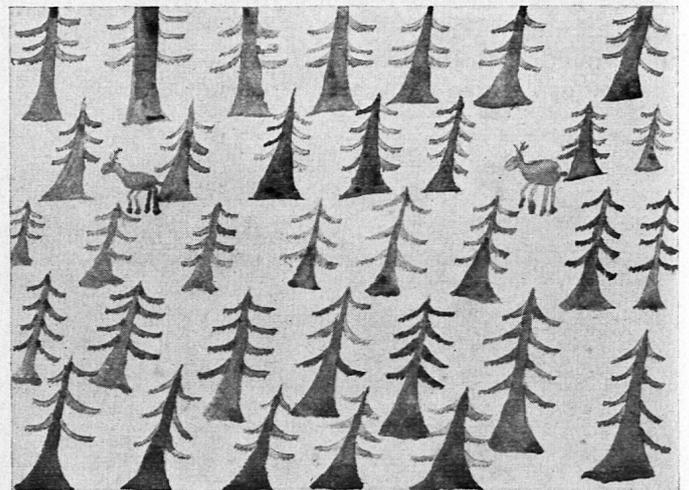


Abb. IV. 4. Kl. Primarschule, Zürich-Seebach.

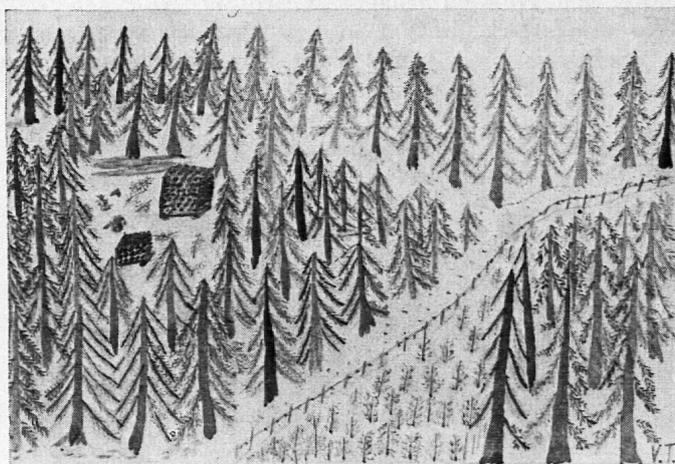


Abb. II. 3. Kl. Primarschule, Zürich-Seebach.

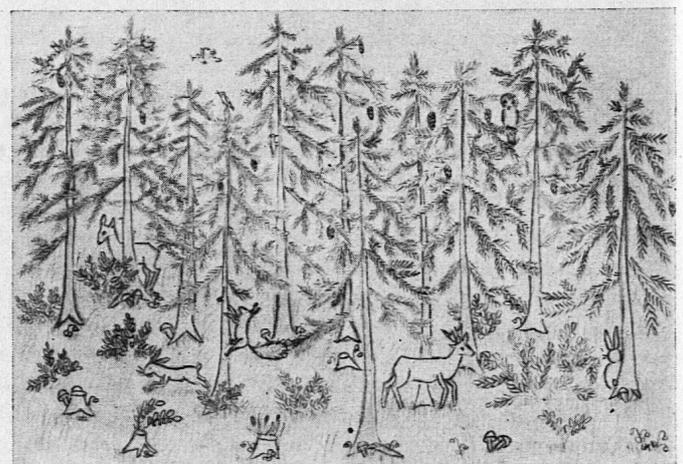


Abb. V. 6. Kl. Primarschule, Zürich-Seebach.
Lehrer: Emil Krönert.



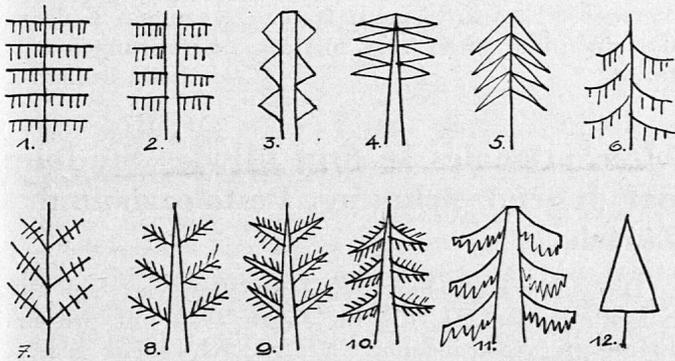
Abb. III. 4. Kl. Primarschule, Zürich-Seebach.
Lehrer: Emil Krönert.



Abb. VI. 2. Kl. Sekundarschule, Zürich-Seebach.
Sekundarlehrer Emil Staub.

Erst erhebt sich die Frage: «Wie bringt man die Schüler am schnellsten zum emsigen und freudigen Arbeiten, dass das Problem der disziplinarischen Ueberwachung in den Hintergrund tritt und die Kraft des Lehrers frei wird für die zeichenpädagogischen Aufgaben?» Man wähle die Themen jeweils so aus, dass zwei Klassen sofort still beschäftigt werden und man sich einer einzigen widmen kann. Das Material wird jeweils vor der Stunde bereitgestellt, dass es bei Beginn innert kürzester Frist verteilt ist. Bei der Einführung in die Aufgaben beschränke man sich auf wenige Sätze, dass die Kinder solange sie noch frisch sind, die Hauptschwierigkeit in Angriff nehmen können. Obwohl die Aufgabe stets für die ganze Klasse verbindlich ist, darf, ja soll jedes Kind sie auf persönliche Weise lösen. Versuchte der Lehrer einer grossen Abteilung die entstehenden Zeichnungen nach einem Formschema gleichzuschalten, so müsste er die einzelnen Kinder «korrigieren», verlöre so leicht den Ueberblick über die Klasse und verursachte durch sein unzuweckmässiges Verhalten Unruhe und Störung, die das stille Schaffen und damit den Erfolg beeinträchtigen. Gelänge es ihm jedoch, sämtliche Zeichnungen nach seinen Vorschriften ausführen zu lassen, so glichen sich die Arbeiten wie eine Uniform der andern.

Der Tannenbaum ist allen Schülern von früher Jugend an vertraut. Lassen wir einzelne Tannen von Erstklässlern zeichnen, so erhält man unter anderen folgende Formen:



Wenn wir uns in die kindlichen Vorstellungen einfühlen, so erkennen wir, dass all diesen Zeichnungen ganz wenige klare Anschauungen zu Grunde liegen, die jedoch von Kind zu Kind oft beträchtliche Unterschiede aufweisen.

Beispiel 1: «Ein Stamm ragt in die Höhe. Aeste wachsen seitwärts. Daran hat es Nadeln.» Das Kind zeichnet hier nur Vertikale und Horizontale, um die Richtungen sich möglichst deutlich aussprechen und jede Einzelform zur Geltung kommen zu lassen. Bei Beispiel 2 sagt sich das Kind: «Ein dicker Stamm ragt auf.» Er ist so hoch, dass es sich gar nicht um den obern Abschluss kümmert und die Frage offen lässt, wie er endigt. Grenzenlos wächst der Baum in den Himmel hinein. Bei Beispiel 3 wachsen aus dem Stamm Aeste, die breit daran haften. Bei Darstellungen gefiederter Blätter trifft man ähnliche Zeichnungen. Auf der Elementarstufe gleichen sich Baum und Blatt oft sehr, werden sogar oft identisch, je nachdem das Kind die Zeichen deutet. Nur kleine Zacken gehen aus dem tragenden Stamm in die unbegrenzte Fläche hinaus. Wenn ein Erstklässler auch nicht mehr an Mutters Schürze hängt, so ist er ihr innerlich doch noch so verbunden, wie die kleinen Auswüchse am festen Stamm in seiner Zeichnung. Bei Beispiel 4 ver-

feinert sich der Stamm, die Aeste werden länger. Das Kind lernt unterscheiden. In der nächsten Arbeit (Beispiel 5) ragen die Aeste nicht mehr horizontal hinaus, sondern neigen sich gegen die Erde. Oft finden wir statt der Astfläche wieder einen Strich (Beispiel 6), der aber geneigt und leicht gebogen ist. Wenn das Kind nach einer neuen Entdeckung vortastet, so greift es gerne auf primitivere Formen zurück. Beim Beispiel 8 stehen die Aeste schräg aufwärts. Der Stamm ist unten dick, oben dünn. Die Nadeln (oder Zweige) stehen nicht mehr senkrecht zu den Aesten. Später (Beispiel 9 und 10) wird die Dicke der Aeste wiedergegeben. Bei Beispiel 11 lockert das Kind die Starre der Dreieckflächen bei 3 und 4 auf, indem es versucht, die hängenden Zweige erscheinungsmässig zu begrenzen. Beispiel 12 ist eine Schemaform, die zu vermeiden ist; denn sie verwehrt dem Kind, seine eigenen Beobachtungen und Gestaltung ständig zu verfeinern.

Bei der Einführung in die Aufgabe weisen wir darauf hin, dass wir nicht den ganzen Tannenwald auf einmal, sondern hübsch einen Baum nach dem andern zeichnen, wozu jedesmal Stamm, Aeste, Zweige und Nadeln gehören. Durch die Auswahl des Formats erleichtern wir dem Kinde die Flächenaufteilung. Einer zweiten Primarklasse geben wir einen Längsstreifen (Format $10,5 \times 30$), der zum Aufreihen der Bäume auf einer Bodenlinie, dem Fries, führt. Die abgebildete Zeichnung einer Zweitklässlerin aber zeigt, dass auch die Streuung, die teppichartige Anordnung, verwendet werden kann, die vor allem für die dritte bis zur sechsten Klasse zu empfehlen ist. Vorzuzeichnen sind nur Stamm und Aeste. Die Nadeln, die auch Zweiglein bedeuten könnten, werden fein säuberlich mit gespitztem dunkelgrünem Farbstift angesetzt. Da und dort weist der Lehrer während des Entwurfs auf leere Stellen hin und führt so die Schüler zum Füllen der Fläche. Der Raum zwischen den Bäumen darf mit Hasen, Rehen, Füchsen, Vögeln, Pilzen, Blumen und einzelnen Gräslein ausgefüllt werden.

Abb. II zeigt die Arbeit einer sorgfältigen Drittklässlerin, die mit unglaublicher Geduld die Tannen ausmalte. Der «Tannenwald» ist eine Aufgabe, die die Schüler zu Ausdauer und Liebe zur Arbeit erzieht; denn auch der schwache Schüler zeichnet gern Tannen, die ihm nicht vorgeschrieben werden.

Abb. III ist eine Höchstleistung eines Viertklässlers. Gegenüber der Zeichnung der Drittklässlerin enthält sie eine weitere Unterscheidung: die Aeste verzweigen sich. Die mit Gewächs und Getier ausgefüllten Bodenflächen tragen wesentlich zum hohen dekorativen Reiz der Arbeit bei. Sie ist «in sich» schön; sie ist stilrein. Gelingt es der Schule, in der Unrast unserer Zeit dem Kinde die nötige Musse zu schaffen, so stellt sich auch das musische Schaffen ein.

Im Gegensatz zum vorigen Blatt eines guten Zeichners, der jedoch in der Entwicklung nicht weiter ist als seine Klassengenossen, zeigt Abb. IV die Leistung eines «schwachbegabten» Mädchens der vierten Klasse. Wenn auch die Formen primitiver sind als bei der vorigen Arbeit, so hat diese Schülerin sich ebenso ehrlich in Form und Farbe ausgedrückt. Die Beurteilung nach «gut» oder «schlecht» im herkömmlichen Sinn verliert bei der Kinderzeichnung ihre Berechtigung; denn nicht die Richtigkeit in bezug auf die äussere Erscheinung des Objekts, sondern die Richtigkeit in bezug auf die innere Entwicklung des Kindes soll massgebend sein; d. h. wo es sich ehrlich und

guten Willens gemäss seiner persönlichen Entwicklungsstufe in Formen und Farben ausspricht, ist die Zeichnung oder Malerei gut; schlecht dagegen, wenn es Formen wiedergeben muss, die weder seinem Können, noch seinem naiven Fühlen und Wollen entsprechen.

Abb. V ist die Arbeit einer Sechstklässlerin. Die Tannen werden nicht mehr so nebeneinander gestellt, dass jede ganz für sich allein steht. Schon treten Ueberschneidungen auf. Gemäss dem fortgeschrittenen Können und Sehen sind die einzelnen Tannen schon grösser; sehr hübsch ist der Vordergrund mit Gebüsch und Waldtieren belebt. Wenn auch ein Thema vorherrscht, so sollen daneben auch andere Gebiete des Zeichnens berücksichtigt werden. Auf freie Weise setzen sich die Schüler z. B. mit einer Reh- oder Hasenform auseinander.

Die letzte Abbildung (VI) stammt aus einer zweiten Klasse Sekundarschule. Die Klasse hatte im Spätsommer Tannzapfen gesammelt. Aus der Erinnerung hielten die Schüler das Erlebnis im Bilde fest. Der Wald steht nicht mehr im Vordergrund. Einzelne Stämme, die durch verschiedene Brauntöne sich noch deutlich voneinander abheben, führen in den Raum hinein und schliessen sich gegen den Blattrand zu einer Wand zusammen. Die Arbeit zeigt, dass ein Blatt, das nicht mehr rein flächenhaft, aber noch nicht ganz räumlich gestaltet ist, dennoch sehr schön sein kann. Figuren stehen im Vordergrund. Die Aufgabe bot eine treffliche Gelegenheit, die Bewegungen des menschlichen Körpers zu studieren, die teils interessante Uebergänge von der kulissenartigen zur räumlichen Gestaltung aufweisen. Die Ausführung ist überaus sorgfältig und liebevoll wie übrigens bei allen abgebildeten Zeichnungen. Das Zeichnen «vom Kinde aus» führt also nicht zur Zerfahrenheit und Schlamperei, sondern bei verständnisvoller Führung zu höchster Selbstdisziplin. *Wn.*

Das Schachspiel in der Schule

Die Schüler haben in den Handfertigkeitsstunden Schachbretter gehobelt und gemalt und Schachfiguren geschnitzt, die äusserst originell sind und zeigen, wie in unsern Schülern die vom Bedürfnis her geweckte Phantasie die des Lehrers übertreffen kann. Es genügen einige Stücklein Abfallholz, wie sie uns jeder Schreiner schenkt, um daraus Pferdchen, Königinnen, Könige und Läufer zu bilden. Alte Zählrahmenkugeln lieferten das Material für Türme und Bauern. Die Knaben massen, bohrten, schnitzten, hämmerten und leimten, dass es eine Freude war. Die Figürchen wurden in Fadenspulen gesteckt, die als Füsse dienen. Zwei oder drei Schüler brachten aus den Werkstätten, wo ihre Väter arbeiteten, Lack, womit die schön polierten Figuren den letzten Glanz erhielten.

Dann kam die erste Spielstunde.

Enthusiasmus, Begeisterung und Aufmerksamkeit stiegen auf den Höhepunkt, sei es, weil das Spiel eine eigene Schöpfung, sei es, weil es für die meisten eine Neuheit war. Man kann sich kaum vorstellen, mit welcher Anteilnahme die Zwölf- und Dreizehnjährigen spielten. Beobachtungsgabe, Konzentration und Urteilkraft wurden gleichermassen beansprucht. Im Feuer

des Spiels und im Interesse des Sieges gibt es immer einen Schüler, der andern Ratschläge einbläst, und damit hier die berechtigte Abwehr, dort das verletzte Selbstgefühl herausfordert, das sich in Schmähungen äussert, wie sie den Knaben eines bestimmten Alters eigen sind.

«Dummkopf, schau für dich!»

«Schweig, Esel!»

«Du verstehst nichts!»

«Mit Fussbällen, aber nicht mit Gedanken kannst du spielen.»

Das ist der Augenblick, wo der Erzieher das Spiel einstellen muss, um eine Lektion von staatsbürgerlicher Erziehung anzuschliessen. Die Worte des Lehrers werden gehört und verfehlen ihre Wirkung in den Seelen der Hörer nicht. Die Lektion wird auch zu einer wichtigen Hilfe für die moralische Erziehung, aber nicht der unechten Moral, die zur Heuchelei führt und den Charakter verstümmelt.

Das Schachspiel lässt sich auch ausgezeichnet in Sprache und Rechnen auswerten. Man muss die Schüler in den Pausen hören, wenn sie im Dialekt lebhaft die Ereignisse der Schachstunde besprechen. Während einiger Zeit lasse ich die Klasse wöchentlich je eine halbe Stunde teils zur Belohnung, teils zur Erholung Schach spielen. Diese Uebungen geben dem Lehrer wertvolle psychologische Aufschlüsse über die einzelnen Schüler.

Das sind ein paar Eindrücke meines pädagogischen Versuchs. Es würde mich freuen, wenn ein Kollege, der einen ähnlichen wagt, mir seine Erfahrungen mitteile. *Aldo Isella, Bellinzona.*

Internationales Institut für das Studium der Jugendzeichnung, Pestalozzianum Zürich

Die schweizerischen Schülerzeichnungen aus der Sammlung des IJ, die im Jahre 1944 mit grossem Erfolg in verschiedenen Städten Schwedens gezeigt worden sind, werden gegenwärtig in der *Statens pädagogiska Studiesamling Kopenhagen*, und nachher in verschiedenen Städten Dänemarks ausgestellt.

Die Ausstellung des IJ in der *Biblioteca cantonale in Lugano* wurde bis Ende Februar verlängert. Der rege Besuch sowie die Besprechungen in der Fach- und Tagespresse zeigen, dass sie gut aufgenommen worden ist.

Gleichzeitig mit den zwei genannten Ausstellungen wird eine dritte Schau des IJ, die aus schwedischen, tschechischen und schweizerischen Schülerzeichnungen besteht, bis Frühjahr 1946 im *Bureau international d'éducation in Genf* gezeigt.

Das IJ hat sich verpflichtet, dem schwedischen Schulmuseum in Stockholm eine Sammlung von hundert schweizerischen Schülerzeichnungen zu schenken. Es würde die Leitung des IJ herzlich freuen, wenn Kollegen aus allen Landesteilen aus ihrer diesjährigen Jahresarbeit oder von früher her Zeichnungen, in denen sich womöglich die Eigenart der Schüler in positivem Sinne ausspricht, dem IJ Pestalozzianum Zürich, Beckenhofstrasse 31, stiften könnten. Die Arbeiten müssten bis zum 30. April eingesandt werden. Für alle Bemühungen zum voraus herzlichen Dank! *Wn.*